BERGISCHE
UNIVERSITÄT
WUPPERTAL

Werkstattbericht 3

der Zentralen Studienberatungsstelle
herausgegeben von Gerhart Rott
unter Mitarbeit
von Joachim Studberg

Entscheidungshilfe zur Studienwahl

Beiträge der Bergischen Universität

ZSB

Zentrale Studienberatungsstelle
der Bergischen Universität
Gesamthochschule Wuppertal

ISSN 1610-7195

© ZSB 2002
ISSN:
1610-7195 gedruckte Version
1610-7209 elektronische Version
URL:
http://elpub.bib.uni-wuppertal.de/edocs/dokumente/zsb/werkstattbericht/3/zsbwb3.pdf

Werkstattberichte der
Zentralen Studienberatungsstelle
Bergische Universität Wuppertal
herausgegeben von Gerhart Rott
unter Mitarbeit von Joachim Studberg
Werkstattbericht 3
Entscheidungshilfe zur Studienwahl
Beiträge der Bergischen Universität

Zentrale Studienberatungsstelle
Bergische Universität Wuppertal
Gaußstraße 20, 42119 Wuppertal
Gebäude ME, Ebene 04
Tel. (0202) 439-2595, -2596, Fax 439-2597
e-mail: zsb@uni-wuppertal.de
internet: www.zsb.uni-wuppertal.de

Entscheidungshilfe zur Studienwahl

Beiträge der Bergischen Universität

Werkstattbericht 3

Herausgegeben von

Gerhart Rott unter Mitarbeit von Joachim Studberg

INHALT

¬ Die Studienwahl - eine Chance für alle Beteiligten | Einleitung in den Werkstattbericht 7
Gerhart Rott

¬ Einführung in das Fachgespräch | Übergang Schule - Hochschule 13
Dieter Wolff

¬ Bericht zum Fachgespräch | Übergang Schule - Hochschule 19
Ulrike Leonhardt, Joachim Studberg und Gerhart Rott

¬ “Was heisst hier schon regional?” | Die wirkliche regionale Dimension 27
Volker Ronge und Rainer Stephan

¬ Kommunikation der Universität mit Studienanfängern und zukünftigen Studenten 37
Gerold Behrens

¬ Evaluation der Schülerinformationstage 45
Gerhart Rott und Joachim Studberg

Die Studienwahl - eine Chance für alle Beteiligten

Einleitung in den Werkstattbericht

¬ Gerhart Rott

Die Entscheidung für oder wider ein Studium ist meist die erste eigenverantwortliche Bildungsentscheidung im Leben junger Menschen, die ihre Zukunft maßgeblich beeinflusst. Gespräche mit Studieninteressierten sowie empirische Untersuchungen zeigen, dass Schülerinnen und Schüler Hilfe bei dieser Wahl brauchen. Wie die neuere, der in den letzten Jahren wiederholt durchgeführten bundesweit repräsentativen Untersuchung des Hochschul-Informations-Systems (HIS) zur Studienwahl und zum Studienaufnahmeverhalten zeigt, fühlt sich nur jeder dritte Studienanfänger[1] gut auf das Studium vorbereitet (Heublein & Sommer, 2002). Die Untersuchung der Wege zum Studium, Motive der Fachhoch- und Hochschulwahl und die Ausprägung wichtiger Studienvoraussetzungen und -einstellungen verweisen auf erhebliche Defizite. Sei es aufgrund mangelnden Informationsverhaltens der Studienanfänger, sei es aufgrund der Unergiebigkeit von Informations- und Beratungsangeboten, bundesweit sehen sich nach der Erhebung nur ein Drittel gut über das gewählte Studium und die Hochschule informiert. Besonders im Hinblick auf die Beherrschung wissenschaftlicher Arbeitstechniken, auf den Umgang mit Computern oder auf die Fähigkeit zur selbstständigen Studiengestaltung aber auch hinsichtlich Mathematik- und Fremdsprachenkenntnissen, naturwissenschaftlichen Kenntnissen und politischen Grundkenntnissen sehen viele Studienanfänger bei sich selbst erhebliche Wissens- und Fähigkeitsdefizite, die sie - ihrer Ansicht mit Hilfe eines speziellen Angebots seitens der Hochschule - beheben müssen. Umgekehrt beklagen Professoren das Rüstzeug von Studierenden, besonders im Bereich der kognitiven Fähigkeiten (Konegen-Grenier, 2001). Diese Unterschiede zwischen erworbenen und verlangten Kenntnissen der Erst-immatrikulierten zeugen unter anderem von einem Abstimmungsmangel zwi-schen Schule und Hochschule. Es ist deshalb ein Anliegen der zentralen Studienberatung der Bergischen Universität, die Orientierung und Beratung der Schülerinnen und Schüler mit einer stetigen Ausweitung und Vertiefung des Dialogs zwischen Schule und Universität zu verbinden. Die Genauigkeit und Wirksamkeit einzelner Informations- und Beratungsangebote kann so erhöht werden und zugleich kann der Blick auf die Studienwahl positiv in den Schulalltag hineinwirken und die Universität in ihrer Ausbildungsleistung stärken. Mit dem Uni-Kompassprogramm des Landes NRW (Zentrale Studienberatungsstelle Bergische Universität Wuppertal, 2000) entstanden Möglichkeiten für eine Vertiefung und Ausweitung des Dialogs. Den Auftakt hierzu bildete ein Fachgespräch, das von dem damaligen Prorektor für Studium und Lehre, Prof. Dr. Dieter Wolff, eröffnet wurde. Es gelang Arbeitsgruppen, die zur Hälfte mit Lehrern und Professoren besetzt waren, viele jener Aspekte zu erschließen, die bei der Konzeption von Maßnahmen Berücksichtigung finden sollten. Trotz vieler Gemeinsamkeiten ließen sich unterschiedliche Wahrnehmungen erkennen. Besonders hervorzuheben ist dabei die Charakterisierung der Zugänge und Möglichkeiten der verschiedenen Institutionen. Die Schule mit ihren vertrauten Umgebungen und der Kontinuität im Unterrichtsgeschehen kann längere Entwicklungen der Orientierung pädago-

[1] Dort, wo es wegen der besseren Lesbarkeit angezeigt ist, werden Begriffe, unabhängig davon, ob sie weiblichen oder männlichen Geschlechts sind, geschlechtsneutral verwendet.

gisch begleiten und unmittelbare, schulisch erarbeitete Wissensbestände in die Entscheidungssituation einbeziehen. Von Vorteil ist hierbei die Intensität der Begleitung; der Kontakt zwischen Schülerinnen und Schülern ist naturgemäß enger als der Kontakt zu ihren Lehrern. Die Lehrer haben die Entwicklung ihrer Schülerinnen und Schüler vor Augen. Die Verhaftung im Schulischen wirkt sich jedoch nachteilig auf den Übergang von der Schule zur Hochschule aus. Die Bindung an die Erfüllung der Lehrpläne kann den Blick nach Außen verstellen. Oftmals ist den Schulen die kommende Neuorientierung der Schülerinnen und Schüler nicht gegenwärtig. Kenntnisse über die aktuellen Anforderungen im universitären und beruflichen Umfeld sind oft nicht hinreichend.

Die Universität kann in der Darstellung ihrer Studiengänge neue Sichtweisen für Schülerinnen und Schüler eröffnen, Erwartungen und Anforderungen formulieren und etwas von der ihr eigenen Lern- und Studienkultur sichtbar machen. Sie kann berufliche Erwartungen durch ihre Ausbildungsangebote konkretisieren. Schülerinnen und Schüler können durch unmittelbare Erfahrung in einem neuen Lern- und Ausbildungskontext authentisch neue Anforderungen und Erwartungen kennen lernen und Perspektiven für sich erschließen. Gewiss klingen die Beschreibungen von Thomas Mann heute etwas fern, doch bleibt in ihnen etwas Gültiges. Die Universität kann zu einem Schritt in das aktive Leben einladen, "[...] denn ist nicht der Augenblick des Flüggewerdens und anbrechender Freiheit, wenn das Tor der Schule sich hinter uns schließt, das Stadtgehäuse, in dem wir herangezogen worden, sich auftut und die Welt uns offen liegt, der glücklichste oder doch der erregend erwartungsvollste in unser aller Leben" (Mann, 1990, S. 112).
Das Verhaftetsein in dem an wissenschaftlichen Disziplinen orientierten Curriculum lässt jedoch die personale Entscheidungssituation manchmal in die Ferne rücken und baut - wie die HIS-Studie zeigt - zu wenige Brücken, die es Studieninteressenten ermöglichen, eigenständig und selbstbewusst ihre Entscheidungen zu treffen.
Die Studienberatung legt ihren Fokus auf die Verschränkung von Informationsrecherche, -management und -bewertung und den Handlungsbezug. Sie fördert das Zusammenspiel von persönlichen Kriterien, Informationssammlung und den individuellen Entscheidungsprozessen. Sie kann so den Schülerinnen und Schülern helfen, ihre Kriterien zu präzisieren und Handlungskompetenzen zu stärken. Jedoch können diese Einrichtungen nur in sofern wirksam sein, soweit sie sich selbst ein konturiertes Bild der Rahmenbedingungen, die den Entscheidungen zugrunde liegen, sowie der vermittelten Gegenstände verschaffen. Es bedarf hier für gelungene Beratungen immer wieder enger Verknüpfungen mit den tatsächlichen Lern- und Studienumwelten in der Schule und den wissenschaftlichen Studiengängen. Der Übergang in die Hochschule wird den Schülerinnen und Schülern vor allem durch persönliche Gespräche mit den Studienberatern erleichtert. Hier wird ihnen geholfen, eigene Fähigkeiten auszuloten und Vorstellungen von den Anforderungen des universitären Lebens zu entwickeln. Den Studienberatern kommt dabei die Aufgabe zu, die Ansprüche und Erwartungen des Studiums unter Berücksichtigung der persönlichen Kriterien der Ratsuchenden zu konkretisieren.

Der Kontakt zu den Schulen und ihren Schülerinnen und Schülern ist eine wichtige regionale Aufgabe der Universitäten. Das Zusammenspiel der einzelnen Einrichtungen liegt naturgemäß in der näheren Umgebung. Sie ist in den vergangenen Jahrzehnten an allen Universitäten ein wichtiges Einzugsgebiet geworden. Die regionale Dimension der Bergischen Universität wird von Herrn Prof. Dr. Volker Ronge und Herrn Dipl. Soz.Wiss. Rainer Stephan in ihrer Artikelreihe, die zunächst im Wuppertaler Uni-Magazin veröffentlicht wurde, ausgeführt. Wie die Universität Schülerinnen und Schüler optimal erreicht, welchen Erwartungen sie dabei begegnet und wie und welche sie erfüllt, bedarf einer gründlichen Analyse. Um die Erfüllung dieser Aufgabe in Zukunft verbessern zu können, ist eine Analyse der Kommunikation der Universität mit Studienanfängern und zukünftigen Studenten unabdinglich. Ergebnisse einer solchen Analyse werden im Folgenden von Prof. Dr. Behrens dargestellt. Einen praktischen Beitrag zur Studienentscheidung leisten die jährlich im Januar stattfindenden Schülerinformationstage, die von der Zentralen Studienberatung in Kooperation mit den Fachbereichen und der Pressestelle durchgeführt werden. Dabei stellen Lehrende in einzelnen Veranstaltungen ihren Studiengang bzw. ihre Disziplin vor. Studienberater und zum Teil auch Berufsberater beteiligen sich ebenfalls an diesen Veranstaltungen. Eine Evaluation der Schülerinformationstage bildet den Abschluss des vorliegenden Werkstattberichts. Diese enge Verbindung von Lehrenden und der allgemeinen Studienberatung findet seine Fortsetzung in der Studienfachberatung, die inzwischen für jeden Studiengang eingerichtet ist. Die Bergische Universität hat so ein gutes Leistungsprofil in der Beratung der Studieninteressierten und Studierenden erreicht. Die Internetseite www.zsb.uni-wuppertal.de erschließt die vorhandenen Orientierungsmöglichkeiten. All diese Maßnahmen werden noch durch spezielle Kooperationsangebote mit den Schulen erweitert, wobei die Entscheidungstrainings für Schülerinnen und Schüler (Zentrale Studienberatungsstelle der Bergischen Universität Wuppertal, 2002) und die Sommeruni besonders hervorzuheben sind. Um die Vielfalt der Kooperationsmöglichkeiten mit den Fachbereichen zu erschließen, hat die Bergische Universität den Wegweiser “Hochschule trifft Schule - Angebote für Schülerinnen und Schüler” (Rektorat der Bergischen Universität Wuppertal, 2002) herausgegeben.

Die ZSB möchte mit diesem Werkstattbericht die Bedeutung des Übergangs Schule - Hochschule hervorheben und will mit den hier vorliegenden Materialien zu weiteren Fachgesprächen zur Verbesse-rung der Gestaltung des Übergangs Schule Hochschule anregen - eine Aufgabe, die mit der eingeleiteten prägnanten Profilbildung der Bergischen Universität (Weiler, 2002) umso bedeutsamer wird.

Literatur

Konegen-Grenier, Christiane (2001). Das Rüstzeug fehlt oft. Informationen für die Beratungs- und Vermittlungsdienste, In *(ibv) 33/01, 2677-2681.*

Mann, Thomas (1990). *Doktor Faustus. Das Leben des deutschen Tonsetzers Adrian Leverkühn erzählt von einem Freunde.* Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuchverlag.

Rektorat der Bergischen Universität Wuppertal (Hg.) (2002). *HochSchule trifft Schule - Angebote für Schülerinnen und Schüler*. Wuppertal: Bergische Universität Wuppertal.

Zentrale Studienberatungsstelle Bergische Universität Wuppertal (Hg.) (2000). *Tätigkeitsbericht der Zentralen Betriebseinheit Zentrale Studienberatungsstelle (ZSB) für den Berichtszeitraum 1. Oktober 1997 bis 30. September 1999.* Wuppertal: Zentrale Studienberatungsstelle Bergische Universität Wuppertal.

Zentrale Studienberatungsstelle der Bergischen Universität Wuppertal (Hg.) (2002). *Entscheidungstrainings zur Studienfachwahl*. Wuppertal: Bergische Universität Wuppertal.

Weiler, Hans N. (2002). *Verstehen - Vermitteln - Gestalten. Die zukünftige Entwicklung der Bergischen Universität Wuppertal. Bericht über die Ergebnisse des Mediationsprozesses 2001/2002.* (Erhältlich durch die Bergische Universität Wuppertal)

Heublein, U. & D. Sommer (2002). Studienanfänger 2000/2001: Fachinteresse und berufliche Möglichkeiten bestimmen die Studienwahl. *HIS Kurzinformation (A 2/2002).*

EINFÜHRUNG IN DAS FACHGESPRÄCH | ÜBERGANG SCHULE - HOCHSCHULE

¬ Dieter Wolff

Sehr geehrte Damen und Herren,

der Übergang von der Schule zur Hochschule stellt für den Betroffenen, die Schülerin bzw. den Schüler, einen Prozess der Entscheidungsfindung dar, der weitreichende Folgen für das weitere Leben hat. Wir alle wissen, dass wir Ihre Schülerinnen und Schüler, unsere zukünftigen Studierenden auf diesen Prozess der Entscheidungsfindung noch nicht ausreichend vorbereiten. Wir sind heute zusammengekommen, um die bisherigen Angebote, die Sie in der Schule und wir in der Hochschule machen, kritisch zu durchleuchten und um neue, vielleicht effizientere Wege zu finden, um studierwilligen Schülerinnen und Schülern einen besseren Einstieg in das Studium zu ermöglichen. Was mir dabei besonders wichtig erscheint, ist, dass wir dies gemeinsam tun wollen, dass wir uns abstimmen und dass wir miteinander kooperieren wollen. Hierin sehe ich, wie ich gleich noch etwas ausführlicher darstellen möchte, das wichtigste Ziel unserer gemeinsamen Bemühungen. Obwohl der Abschlußbericht der Arbeitsgruppe in der universitären Öffentlichkeit zum Teil herbe Kritik erfahren hat - unter anderem wird ihm vorgeworfen, dass er nur alte Positionen wiederhole und keine neuen Vorschläge zur Lösung der Probleme mache - halte ich ihn von seiner Strukturierung her doch so gelungen, dass er auch unserer gemeinsamen Arbeit hier Impulse geben kann. Der Bericht unterscheidet beim Übergang von der Schule zur Hochschule drei Phasen, die sogenannte Schulphase, d.h. die Phase der Studien- und Berufswahlvorbereitung in der Schule, die Übergangsphase, d.h. der Zeitraum zwischen dem Erwerb der Hochschulzugangsberechtigung und der Einschreibung für einen Studiengang an der Hochschule und schließlich die Hochschuleingangsphase, d.h. die Phase, die mit dem eigentlichen Beginn des Studiums verbunden ist. Im Kontext unseres heutigen Zusammentreffens sind es vor allem die erste und letzte Phase, auf die wir unser Augenmerk richten wollen. Für den Zusammenhang unserer Überlegungen erscheint mir auch das Raster möglicher Defizite von Interesse, das von der Studienreformkommission erarbeitet wurde. Es werden Defizite bezüglich Information und Orientierung/ Motivation unterschieden und diese dann nach Zielen, Kontext/ Rahmenbedingungen, Methoden und Selbsterkenntnis differenziert. In der Kategorie der Ziele könnte ein Informationsdefizit etwa darin bestehen, dass der Studierwillige mangelnde Kenntnisse im Hinblick auf Möglichkeiten, Anforderungen und Chancen hat; ein Orientierungs- und Motivationsdefizit könnte hier in der mangelnden Souveränität der Entscheidungsfindung aufgrund emotionaler Abhängigkeiten, sachfremder Präferenzen etc. bestehen. Ähnliche Beispiele finden sich für die anderen Kategorien. Ich denke, dass sowohl das Raster als auch die vorher erwähnte Dreigliederung der Phase Übergang Schule - Hochschule uns bei der Arbeit helfen können.

Meine Damen und Herren, ich möchte hier auf die Vielzahl von Aspekten, die in der Schrift berührt werden, nicht näher eingehen; es sei nur angedeutet, dass die Hochschulen im Kontext der Analyse der Hochschuleingangsphase - und dies sicherlich mit gutem Recht - nicht be-sonders gut wegkommen. Wir müssen uns, auch in Wuppertal, mehr darum bemühen, die Studienbedingungen auf allen Ebenen

zu verbessern. Die Lehrberichte, die von den einzelnen Fachbereichen aufgrund der Vorgaben des Universitätsgesetzes zu erstellen sind, werden gerade für die Eingangsphase mehr Transparenz schaffen. Ich möchte jedoch hier einen Punkt etwas näher unter die Lupe nehmen, der in der Studie "Perspektiven: Studium zwischen Schule und Beruf" meiner Meinung viel zu wenig behandelt wird, nämlich die Kooperation der Schulen mit den ortsnahen Hochschulen. Hierzu heißt es zwar, dass die Schulen Kontakte zu ortsnahen Hochschulen entwickeln sollen, damit ein Angebot von Hochschulerkundungswochen etc. bereitgestellt wird. Mir erscheint diese Empfehlung allerdings nicht auszureichen und möchte daher den Rest der mir zur Verfügung stehenden Zeit darauf verwenden, einige Vorschläge für eine solche Kooperation zu machen, die wir allein dadurch, dass wir uns heute hier treffen, in gewisser Weise schon etabliert haben, die wir aber jetzt mit Leben erfüllen müssen.

Die einzige im Abschlußbericht genannte Form der Zusammenarbeit zwischen Schulen und Hochschulen ist im Wuppertaler Raum schon eine seit langem etablierte Form. Die Schülerinformationstage, welche die Bergische Universität in Zusammenarbeit mit den Wuppertaler Schulen alljährlich veranstaltet, stellen für den zukünftigen Studierenden eine erste wichtige Möglichkeit zur Information dar, die ihm Hilfestellung für seine Entscheidungsfindung geben kann. Sie müssen beibehalten und gegebenenfalls erweitert und verbessert werden (z.B. Tag der offenen Tür). Auch andere Informationsangebote der Bergischen Universität für interessierte zukünftige Studierende werden in hohem Maße wahrgenommen, so z.B. die Angebote der zentralen Studienberatung, zu welchen Herr Rott gleich noch etwas sagen wird, und jetzt in immer stärkerem Maße das Informationsangebot im World Wide Web, das von Schülerinnen und Schülern der Wuppertaler Schulen auch im Rahmen der Zusammenarbeit "Schulen ans Netz" immer mehr genutzt wird. Ein umfassendes Informationsangebot im Hinblick auf die Studienmöglichkeiten ist für die persönliche Entscheidungsfindung von großer Bedeutung, reicht allerdings allein nicht aus, um den Schüler/die Schülerin eigenverantwortlich entscheiden lassen, ob sie oder er ein Hochschulstudium aufnehmen will bzw. welches spezielle Studienfach gewählt werden soll. Es ist in höherem Maße als bisher erforderlich, dass Schülerinnen und Schüler mit den Anforderungen, die ein Hochschul-studium mit sich bringt, schon in der Schule vertraut gemacht werden. Damit dies geschehen kann, muss die Zusam-menarbeit zwischen Schule und Hoch-schule verbessert werden. Schülerinfor-mationstage bzw. das Versenden von Informationsbroschüren und selbst das persönliche Gespräch des Studienberaters mit Studierwilligen reichen hier nicht aus. Erforderlich ist der Kontakt zwischen Hochschullehrern und Lehrern. Derzeit wissen die Hochschullehrer vergleichsweise wenig über die Schule, ihre Lehr- und Lernbedingungen und die Möglich-keiten, die sie hat, um Schülerinnen und Schüler auf die Hochschule vorzuberei-ten. Ähnliches gilt für die Lehrer. Das Wissen, das sie von der Hochschule und ihren Anforderungen haben, datiert aus ihrem eigenen Studium und ist mit den derzeitigen Bedingungen nicht mehr vergleichbar.

Die Zusammenarbeit zwischen Schule und

Hochschule muss zunächst einmal auf den Abbau von Berührungsängsten gerichtet sein. Sie könnte in der Form von fachbezogenen Arbeitskreisen stattfinden, in welchen Lehrer und Hochschullehrer in den gleichen Fächern miteinander zusammenarbeiten. Studienfächer, die keine Entsprechungen an der Schule haben, müssten in andere Fächer eingebracht werden. In solchen Arbeitskreisen könnten die Schlüsselqualifikationen, die für das Studium der jeweiligen Fächer erforderlich sind, diskutiert und auch überlegt werden, wie sie in die schulischen Curricula in der Oberstufe eingebracht werden können. Ich denke, dass solche Arbeitskreise im Wuppertaler Kontext vergleichsweise leicht zu etablieren wären. Denn das Interesse der Hochschullehrer an einer Zusammenarbeit mit der Schule ist gewachsen. Dies gilt heute vor allem auch für die Naturwissenschaften. Nur ein Lehrer/eine Lehrerin, der/die weiß, was heute von einem Studierenden an Fähigkeiten und Fertigkeiten erwartet wird, kann den Schülern solche Qualifikationen verdeutlichen und sie diese im Lernraum Schule erproben lassen. Denn das Wissen um die Fähigkeiten, die von ihnen in einem Hochschulstudium erwartet werden, sollte für die Schüler und Schülerinnen das wichtigste Entscheidungskriterium für die Wahl eines bestimmten Faches, aber auch dafür, überhaupt ein Hochschulstudium aufzunehmen, sein. Natürlich sollten auch Interesse und Neigungen ganz wichtige Kriterien bei der Wahl eines Studienfaches darstellen. Eine Negativauswahl im Fächerspektrum, wie sie häufig bei Studierenden vor allem der geisteswissenschaftlichen Fächer anzutreffen ist, sollte auf jeden Fall vermieden werden. Ein Studium wird nur dann Erfolgreich sein, wenn der Studierende sich in den Studieninhalten wiederfinden kann, d.h. wirklich involviert ist. Zweifellos muss es eine gemeinsame Aufgabe von Hochschule und Schule werden, Schülerinnen und Schülern zu verdeutlichen, welche Interessen und Neigungen sich mit bestimmten Studienfächern besonders gut, welche weniger gut verbinden. Auch dies kann vor allem über einen Informationsaustausch zwischen Lehrern und Hochschullehrern geschehen.

Eine engere Zusammenarbeit zwischen Schule und Hochschule erscheint mir auch aus einem weiteren Grund erforderlich, der allerdings über die konkrete Übergangsproblematik hinausgeht. Weder die Schule noch die Hochschule bereiten derzeit schon angemessen auf die Bedürfnisse unserer Gesellschaft vor. Die berufliche Wirklichkeit erfordert heute vor allem Qualifikationen, die eher prozessorientiert sind, also Fähigkeiten der selbständigen Wissenserarbeitung (Autonomie, lebenslanges Lernen), der Zusammenar-beit in Gruppen (Teamarbeit) etc. Wir sollten sowohl in der Schule wie in der Hochschule diese Fähigkeiten in stärkerem Maße fördern und damit eine wirkliche Qualifikation für das Berufsleben aufbauen. Schülerinnen und Schüler, die diese Qualifikation besser als bisher entwickelt haben, würden auch die Hochschule dazu zwingen, andere Formen des Lernens zu entwickeln. Ich denke, es ist deutlich geworden, warum ich die konkrete Kooperation zwischen Schule und Hochschule für sehr viel wichtiger halte, als sie im Abschlußbericht der Studienreformkommission zutage tritt. Ich möchte dafür plädieren, mehr für diese Zusammenarbeit zu tun und sehe in dem heutigen Treffen einen ersten Schritt, dem unbedingt weitere folgen müssen. In den Geistes- und

Naturwissenschaften, aber auch in den Sozialwissenschaften könnte dies eine fruchtbare Fach-zu-Fach-Zusammenarbeit werden, aus der Perspektive der Ingenieurswissenschaften müssten gegebenenfalls neue Formen entwickelt werden. Auf jeden Fall sollten wird nicht mehr nebeneinander her arbeiten, um die am Studium interessierten Schülerinnen und Schüler für das, was auf sie in der Hochschule zukommt, angemessen vorzubereiten, wir sollten vielmehr gemeinsame Konzepte entwickeln, die aus den gemeinsamen Wuppertaler Erfahrungen entstehen sollten.

Meine Damen und Herren, ich möchte unserem heutigen ersten Gespräch viel Erfolg wünschen.

BERICHT ZUM FACHGESPRÄCH | ÜBERGANG SCHULE - HOCHSCHULE

¬ Ulrike Leonhardt, Joachim Studberg und Gerhart Rott

Im Anschluß an die Schülerinformationstage 1997 lud Prof. Dr. Dieter Wolff als Prorektor für Lehre, Studium und Studienreform der Bergischen Universität Gesamthochschule zu einem Fachgespräch "Übergang Schule - Hochschule" ein.

Die Veranstaltung fand am 14. Mai 1997 in den Räumen der Evangelischen Studentengemeinde auf dem Hochschulgelände statt.

Das Fachgespräch wurde von der Zentralen Studienberatungsstelle (ZSB) organisiert. Der Leiter der Zentralen Studienberatungsstelle führte in die Tagung ein und Mitarbeiter der ZSB moderierten die Arbeitsgruppen und fassten die Ergebnisse zusammen. Nach dem oben erwähnten einführenden Vortrag von Herrn Prorektor Dieter Wolff begann in den Gruppen eine lebhafte Diskussion zu den Fragen:

1 Wie kann Hochschule Befähigungen zum Studium fördern?

2 Wie hilft Schule beim Studienwahlentscheidungsprozess?

3 Welche Studieninformationsmöglichkeiten in Hochschulen sind für Studieninteressierte vorhanden bzw. erwünscht?

Ergebnisse aus der Diskussionsgruppe Hochschule

Einig waren sich alle Diskussionsteilnehmer darin, dass die Hochschule durch Beratung eine richtige Studienentscheidung fördern kann. Doch gaben Hochschullehrer dabei zu bedenken, dass das bestehende Angebot an persönlicher Studien- und Studienfachberatung durch Schüler quantitativ besser genutzt werden müsse. Als relativ einfach behebbare, aber häufige Defizite bei Studienanfängern nannten Hochschullehrer oftmals vage Vorstellungen von den Fachinhalten eines Studiums. Hier überwögen Erzählungen von Freunden oder Verwandten als Informationsquelle. Hohe Erwartungen an Status und Einkommen nach einem Studium und ein kaum ausgeprägtes Fachinteresse würden überdies häufig fehlende oder falsche Studienvorstellungen und -entscheidungen bestärken. Bezeichnenderweise hätte etwa ein Drittel der Studienabbrecher nie ein Beratungsangebot der Hochschule angenommen.

Die Hochschule kann Schulen Rückmeldungen zu typischen Defiziten von Studienanfängern geben. So benannten über verschiedene Fachbereiche hinweg Hochschullehrer übereinstimmend Defizite bei mathematischen Fähigkeiten, im mündlichen wie schriftlichen Ausdruck und hinsichtlich der Beherrschung von Fremdsprachen. Hierzu wurde von Lehrerseite zu bedenken gegeben, dass Studienabbrüche oder ein häufiger Wechsel bei bestimmten Hochschulen, insbesondere nach dem Vordiplom, auch als Qualitätsindikator gegen eine Hochschule sprechen kann. Jeder Studienwechsel zählt statistisch gesehen als Abbruch und selbst ein "echter" Abbruch kann gegen die Hochschule sprechen und ist nicht immer auf persönliche Defizite der Studienanfänger zurückführbar.

Professoren wie Lehrer stimmten überein, dass die bloße Ausgabe von Studienordnungen an Studieninteressierte nicht zur Veranschaulichung der Anforderung eines Studiums ausreiche und keine Beratung ersetzen kann. Das quantitative wie qualitative Angebot von Studienfachberatung sei in den verschiedenen Fachbereichen bzw., Studiengängen einer Hochschule aber unterschiedlich. Das Beratungsangebot der Bergischen Universität für Studieninteressierte wird in einem regelmäßig von der Zentralen Studienberatung aktualisierten Beratungsführer bekannt gemacht. Für die Qualität der Beratung sind jedoch die einzelnen Fächer verantwortlich. Dieses Angebot an Studienfachberatung der Hochschule, so der Eindruck auf Seiten vieler Lehrer, könne im Interesse der Studieninteressierten niedrigschwelliger, transparenter und koordinierter sein.

Die Hochschulen bieten mit Propädeutika (etwa Brückenkurse an der Bergischen Universität) auch Schülern die Chance, ihre Begabungen für einen Studiengang realistisch einzuschätzen. Studieninteressierte könnten und sollten dieses Angebot - vorwiegend für Natur- und Ingenieurwissenschaftliche Studiengänge - vermehrt nutzen. Eine Anregung der Diskussionsgruppe war, dass die Hochschulen solche, für die Studienentscheidung sehr wichtige Propädeutika auch für geisteswissenschaftliche Studienangebote einführen sollten.

Wünschenswert wäre zudem ein Angebot der Hochschule von freiwilligen Tests zur Selbstdiagnose der persönlichen Studieneignung oder Entscheidungstrainings. Solche Angebote sollten allerdings nur als Teil eines umfassenden Beratungskonzeptes (auch in Schulen) angeboten werden.

Entsprechende Aufgaben und Übungen könnten dann auch ins Internet gestellt werden (vgl. Institut für Verbundstudien der Fachhochschulen NW, Hagen, 1998 "Grundkurs Mathematik als interaktive Lernsoftware" (CD-ROM). Sinnvoll erschien die Herausgabe einer Broschüre mit Literaturempfehlungen für Studieninteressierte, die von Hochschullehrern eines Studiengangs ausgewählt und möglichst kommentiert sein sollte. Nicht zuletzt würde diese Broschüre zum frühzeitigen Besuch der Universitätsbibliothek oder der Zentralen Studienberatung als Standorte vieler Literaturempfehlungen und der Studienfachberatung motivieren. Kommentierte Vorlesungsverzeichnisse der Fachbereiche, die auch für Studieninteressierte verständliche Kommentare zu den erwarteten Anforderungen und Hinweise zur grundlegenden Literatur erhalten, können eine realistische Einschätzung der Anforderungen des angestrebten Studienfachs erleichtern. In den Fachbereichen müsste diese Lesergruppe bei der Veranstaltungskommentierung mitbedacht werden. Die Schulen sollten auf diese Informationsmöglichkeiten gezielt hinweisen können.

Möglichkeiten für Schüler zum Besuch von (Absolventen-) Ausstellungen und Ringvorlesungen oder auch (Bildungs- und Fach-) Messen kommen zwar zunächst einem allgemeinen Studieninteresse entgegen, können aber vor Ort Anknüpfungspunkte für erste Fachberatungsgespräche sein. Auf solche offenen Veranstaltungen in der Hochschule weist die Pressestelle der Universität (Tageszeitung u.a.), wie die Homepage der Bergischen Universität oder die Zentrale Studienberatung hin. Wichtig ist die hochschulinterne Information der Zentralen Studienberatung von Seiten der Fachbereiche über solche Aktivitäten, die auch für Studieninteressierte wichtig sein könnten.

Falls vorhanden, könnten Universitäts-Absolventenvereine (Alumni) ihre Arbeit nicht nur auf den Übergang Hochschule - Beruf (etwa Hilfen bei der Arbeitsplatzsuche) konzentrieren, solche Vereine könnten auch den Übergang Schule-Hochschule fördern, z.B. durch die Einbindung junger Absolventen in die Schülerinformationstage der Hochschule.
Studienstiftungen (wie die Friedrich-Ebert-Stiftung oder die Konrad-Adenauer-Stiftung u.a.) bieten in Zusammenarbeit mit Hochschulen Informationswochenenden mit Seminarcharakter an, nicht nur für (zukünftige) Stipendiaten, sondern auch für Interessentengruppen aus Oberstufen von Schulen.

Als Ansprechpartner verfügen Hochschulen über Vertrauensdozenten der meisten Studienstiftungen. Diese Hochschullehrer könnten gemeinsam mit der Zentralen Studienberatung und interessierten Beratungslehrern solche Entscheidungshilfeseminare ihrer Studienstiftung für Schüler initiieren. Persönliche Kontakte vieler Fachlehrer zu (ihren ehemaligen) Hochschullehrern bilden häufig die Brücke zu einem fachorientierten Hochschulbesuch von Schülergruppen. Das Studienfach und der ehemalige Studienort des Lehrers bestimmt jedoch so nicht selten stark die Auswahlmöglichkeiten der Schüler bei einem einzelnen Hochschulbesuch. Auch fachbezogene Kontakte zwischen Lehrern und Hochschullehrern (z.B. eine gemeinsame Publikation zu den Berufsausbildungs- und Studienmöglichkeiten im Bereich der Chemie in der Region des Bergischen

Landes) bieten Lehrern Einstiegsmöglichkeiten zu Hochschulbesuchen mit Schülergruppen. Solche direkten Kontakte zeichnen sich aus der Sicht von Lehrern und Professoren durch einen "minimalen Verwaltungsaufwand" aus. Die Gründung örtlicher Fachgesprächskreise für konkrete Projekte könnte solche Kontakte vertiefen und vermehren.

Ergebnisse aus der Diskussionsgruppe Schule

Viele Studienabbrüche können nach Meinung von Hochschullehrern auf Prüfungsängste zurückgeführt werden. Sie fragten in diesem Zusammenhang, ob an Schulen noch ausreichend eine Einübung von Prüfungen mit Ernstcharakter möglich sei, denn offenbar hätten viele Studienanfänger kaum noch Erfahrungen im Umgang mit Prüfungssituationen. Schule könne auch auf ein Studium vorbereiten durch vermehrtes Üben des Umgangs mit solchen Situationen.

Als ein Haupthindernis vieler Schüler bei direkten Kontakten mit Hochschullehrern und Studierenden (etwa ein Besuch von Sprechstunden und "Probevorlesungen") nannten Lehrer Schwellenängste der Schüler. Schon ein gemeinsamer Hochschulbesuch einer Schülergruppe motiviere nachweisbar zu weiteren eigenständigen Erkundungen. Dabei sei die Eröffnung von Möglichkeiten zu persönlichen Kontakten mit Studierenden im Grundstudium für Schüler besonders wichtig, weil hier weniger Gesprächshemmungen vorhanden sind und weil Studienanfänger Erfahrungen und Perspektiven haben, die denen der Schüler noch ähnlich sind. Falls vor Ort Schülern oder Lehrern persönliche Kontakte fehlen, sollte die Zentrale Studienberatung eine - auch hochschulintern bekannte - Anlaufstelle sein, um Hospitationen durch Schüler (-gruppen) zu vermittelt. Die ZSB sollte darüber hinaus auch Kontakte zwischen Lehrern, Professoren und zwischen Studierenden im Grundstudium und Oberstufenschülern vermitteln können.

Schulen könnten Hochschullehrer zu fachlichen Vorträgen einladen. Fachinteressen von Schülern könnten Hochschullehrer durch Vorträge in Schulen fördern und nicht zuletzt dadurch die angestrebten, oben genannten persönlichen Kontakte herstellen bzw. ausbauen. Hochschullehrer erwarteten von höheren Schulen eine verstärkte Qualifikation ihrer Absolventen mit grundlegenden Fähigkeiten, wie einem klaren schriftlichen Ausdruck, der Beherrschung von zwei Fremdsprachen und die Fähigkeit zu konzentriertem Lesen. Die Reform der Gymnasialen

Oberstufe verstärke, so die übereinstimmende Meinung einiger Lehrer wie Hochschullehrer, eine Vertiefung solcher Fächer, mit deren Wahl sich Schüler vornehmlich eine Verbesserung der Abiturdurchschnittsnote erhoffen. Dies führe insbesondere zu einem Nachlassen mathematisch-naturwissenschaftlichen Grundwissens bei den Studienanfängern. Dabei begründe gerade die Fachwahl der Schüler wesentlich ihr späteres Studieninteresse. Problematisch erscheine daher eine (Ab-) Wahl, insbesondere von naturwissenschaftlichen Fächern aus notentaktischen Gründen. Hier müsse Schule auf das mittelfristige Risiko solcher Entscheidungen für den späteren Studien- und Berufserfolg stärker hinweisen. Nach Meinung einiger Lehrer konstituieren aber auch wichtige außerschulische Einflussfaktoren ein Studieninteresse: Etwa Vorgaben der Eltern, Modetrends der Gleichaltrigen-Gruppe und Einflussfaktoren der Zeit zwischen Schule und Universität. Diese Faktoren würden unterschätzt oder seien nicht ausreichend untersucht. Anscheinend seien Jobzeiten, Bundeswehr oder Zivildienst, Praktika oder eine Berufsausbildung wichtige Einflussfaktoren für die Studienentscheidung, die außerhalb des Einflussbereichs von Schule liegen. Manches Studium sei zudem nur ein Notbehelf mangels Erfolg beim erstrebten Ausbildungsplatz.

In der kontroversen Diskussion zur Leistung (-sbereitschaft) der Schüler wurde zu bedenken gegeben, dass nicht von einem allgemeinen Absinken der Schülerleistungen die Rede sein könne: Dieser Eindruck entstehe nur angesichts der gestiegenen absoluten Zahl von Abiturienten. Die Bildungsvoraussetzungen von Studieninteressierten seien zudem noch nie so unterschiedlich gewesen wie heute. Eine gegenüber älteren Studentengenerationen stark gestiegene Vielfalt der Studienmöglichkeiten erschwere heute jede Studienentscheidung. Ein Defizit an Information in Schule über Studienmöglichkeiten wurde von den in der Diskussionsgruppe beteiligten Lehrern wie Professoren einvernehmlich festgestellt: Inhalte und Anforderungen bestimmter Studiengänge und Berufe blieben den Schülern zu undeutlich. Die Gründung fachspezifischer Gesprächskreise zwischen Professoren und Lehrern wurde erwünscht, auch, um diesem Defizit indirekt abhelfen zu können.

In den Schulen organisieren mit großem Erfolg Ehemaligen- und Elternvereine Kontakte (Gesprächstage) zwischen studieninteressierten Oberstufenschülern und auch Studienabsolventen (die meist vormals Absolventen dieser Schule waren). Die dann vorgetragene Erfahrung der Entkoppelung von Studium und Beruf verunsichert dabei allerdings manche Studieninteressierte. Erfahrungen im akademischen Beruf werden zwar den Schülern bei solchen Schulveranstaltungen geschildert, aber kaum Inhalte und Anforderungen eines aktuellen Studiengangs beleuchtet. Dies sei ein typischer Nachteil vieler schulinterner Veranstaltungen mit Ehemaligen zu akademischen Bildungswegen. Hingewiesen wurde von Lehrerseite auf eine Art von Überinformation an Schulen, besonders durch hochschulintern unkoordinierte (Informations) Angebote an die Schulen. "Ein Wust an Reklame", versandt von einzelnen Professoren, Fächern, Fachbereichen, Hochschulen, bewirke bei Lehrern wie Schülern eher Desorientierung. Die Filterung und Beurteilung wahlloser Aushänge in den Schulen

überfordere oft Studieninteressierte. Eine bessere vorherige Absprache zwischen Schule und Hochschule und auch eine interne in den Universitäten könne dieser unkoordinierten "Überinformation" abhelfen. Als schulübergreifende Veranstaltungen seien von weiterführenden Schulen (unter Einbezug von Berufskollegs) eines Kreises oder einer Stadt organisierte regionale Bildungsmessen sinnvoll. Hier könnten sich Hochschulen in einer Schulregion gezielt vorstellen. Der Besuch müsse in den beteiligten Schulen vorbereitet und für die interessierten Schüler freiwillig sein.

Ergebnisse aus der Diskussionsgruppe

Studieninformationsmöglichkeiten in der Hochschule

Eine Hauptzielgruppe aller Hochschulinformationsveranstaltungen an der Bergischen Universität sind die noch in ihrer Entscheidung schwankenden Schüler. Die Anforderungen an das Studium, sowie die Profile der angebotenen Studienabschlüsse können durch Hochschulveranstaltungen klarer werden. Schüler möchten sich jedoch, so die übereinstimmende Feststellung von Lehrern wie Professoren, vielfach nach dem Berufsalltag spezieller akademischer Berufe für ein bestimmtes Studium entscheiden. Nur können Hochschulen keine Ausbildung zu "Laufbahnkarrieren" anbieten. Viele Studiengänge kennzeichnet vielmehr eine starke Entkoppelung von Studium und späterem Beruf. Diese mangelnde genaue Planbarkeit wird dann fälschlicherweise von Schülern als Chancenlosigkeit der Absolventen interpretiert. Hier können und sollen Schülerinformationstage aufklären - ohne zu demotivieren. Wichtig bei Hochschulbesuchen sind persönliche Kontaktmöglichkeiten: Insbesondere eine freundliche Aufnahme (aufgeschlossene Atmosphäre, Interesse an den Besuchern) von Seiten der Referenten und Studierenden kann die Entscheidung, zumindest für einen bestimmten Hochschulort, wesentlich beeinflussen. In Schulen herrscht ein oftmals diffuses Wissen über Hochschultypen, wie Universität und Fachhochschule sowie Gesamthochschule vor. Das Wissen von Lehrern über die unterschiedlichen Anforderungsprofile (Universität, Universität - Gesamthochschule, Fachhochschule, Berufsakademien u.a.) ist gering, es orientiert sich häufig an Kenntnissen aus ihrem eigenen Ausbildungsgang, der meist universitär geprägt ist. Der Besuch von Gesamthochschulen und Fachhochschu-

len ist aus dieser Perspektive auch für Lehrer wichtig. Bei der Definition der Zielgruppe von Schülerinformationstagen ist ein angemessener Zeitraum für den Entscheidungsfindungsprozess zu berücksichtigen: Nicht zu junge Schüler sind anzusprechen - aber vor allem dürfen Oberstufenschüler nicht zu spät informiert werden. Die Veranstaltungen sollen Schülern verdeutlichen, dass ihre Studienentscheidung ein Prozess ist, der Zeit braucht. Hochschulbesuche sollen auch Alternativen aufzeigen und dürfen keine bloße Werbung für einen Studiengang sein.

Die Schulart der Besucher ist bei solchen Hochschulveranstaltungen zu berücksichtigen: Abiturienten sind in ihrer Entscheidung für einen Studiengang erfahrungsgemäß meist weniger festgelegt als Absolventen von Fachoberschulen. Bei der Frage, wie die Beteiligung der Schüler an Hochschulinformationstagen gefördert werden soll , blieb bei den Teilnehmern der Diskussionsgruppe kontrovers, ob die Schule die Teilnahme von Schülern bzw. Schülergruppen als obligatorische Pflichtveranstaltung oder als freiwillige anbieten solle. Ein Problem sei die Freistellung vom Unterricht bei Hochschulveranstaltungen, die vormittags stattfinden. Zeitliche Überschneidungen von Veranstaltungen zu verschiedenen Studiengängen wurde kritisiert, wie auch ein oftmals fehlendes Angebot an Selbsterkundungsmöglichkeiten in den Hochschulen (Einblicke in den Vorlesungs- und Seminarbetrieb nach einer allgemeinen Informationsveranstaltung). Von Lehrerseite wurde gewünscht, dass die Hochschule in ihren Informationsveranstaltungen in der Lage sein sollte, konkrete und aktuelle Aussagen über den beruflichen Verbleib ihrer Absolventen zu machen. Arbeitsmarktperspektiven würden von Schülern oft als Entscheidungsgrundlage für oder gegen einen bestimmten Studiengang genannt. Dazu wurde zu bedenken gegeben, daß die Mängel von Arbeitsmarktprognosen, (zyklische) Schwankungen am Arbeitsmarkt oder schlicht falsche Informationen Schülern kaum bewußt seien. Besonders aktuelle Arbeitsmarktkonjunkturen würden von Studieninteressierten überbewertet. Ängste vor Arbeitslosigkeit führen dann zu irrationalen Fehlentscheidungen, wie aber auch zu einem bewußten, "trotzigen" Ausblenden dieser Perspektive. Letzteres sei insbesondere bei einer Entscheidung für modische "Traumstudiengänge" festzustellen. Arbeitsmarktperspektiven müssen in Schülerinformationsveranstaltungen der Hochschulen demnach kritischer und differenzierter angesprochen und dargestellt werden.

"WAS HEISST HIER SCHON REGIONAL?"[1]

DIE WIRKLICHE REGIONALE DIMENSION

¬ Volker Ronge und Rainer Stephan

Woher kommen die Studenten der Bergischen Uni? Ein Blick in die Statistik:

Die Bergische Universität verdankt ihre Existenz einer Anfang der 70er Jahre eingeleiteten Regionalisierungspolitik der Landesregierung. Mit Gründung der fünf Gesamthochschulen wurde nicht nur bildungspolitisch auf eine drastisch erhöhte Akademisierungsquote gesetzt, sondern sollten die von den Althochschulen Bonn, Köln, Münster, Aachen und den in den 60er Jahren gegründeten Universitäten Bochum, Bielefeld, Düsseldorf und Dortmund noch nicht erreichten Regionen durch Ansiedlung einer Universität gefördert werden. Heute sind, nicht zuletzt durch gründlich verändertes Studienortswahlverhalten der Studenten, alle Hochschulen in bestimmtem Maße regional: Ganz unbeschadet der wissenschaftlichen Ausrichtung, die immer transregional, global und "universal" ist und sein muss, bilden die Hochschulen zunächst einmal die nächstliegende Adresse für die potentielle Studentenschaft ihrer Region. Die Hochschulen schöpfen ihre Region mit unterschiedlichem Marketing-Einsatz und unterschiedlichem Erfolg aus, wobei die je vorhandene Studienfachpalette natürlich mitspielt. Darüber hinausgehender Studentenzugang aus entfernteren Gegenden markiert dann die überregionale Ausstrahlungskraft einer Hochschule, die sie ihrem Ruf oder bestimmten Spezialitäten im Angebot verdankt. Um ihre Region muss sich jede Hochschule "kümmern". Sie bildet die allererste, sozusagen die natürliche Adresse ihres Marketing. Vor diesem Hintergrund ist es für jede Hochschule von Bedeutung zu wissen, wie ihre regionale Rekrutierung aussieht, in welchem Maße sie die potentielle Studentenschaft ihrer Region anspricht und ausschöpft - und was genau ihre Region eigentlich ist. Die Frage, woher die an der Bergischen Uni immatrikulierten Studenten stammen, lässt sich aus der eigenen Statistik beantworten. Die Daten unserer Tabelle zeigen allemal (und gegen mancherlei Fehleinschätzungen und Vorurteile!), dass die Wuppertaler Universität nicht nur - ja nicht einmal in der Hauptsache - von Wuppertalern "belegt" wird und insofern "regionalen Charakter" trägt. Selbst bei Einbeziehung der beiden Schwesterstädte des Bergischen Städtedreiecks, Solingen und Remscheid, ergibt sich nur ein "regionaler" Anteil der Studenten der Uni Wuppertal von rund einem Drittel (34 %). Die Hochschule strahlt also durchaus, und quantitativ sogar vorrangig, auch überregional aus - womit, durch welche Aspekte oder Teile ihres Studienangebots oder Forschungsrenommées, auch immer.

Der regionale Bezug bzw. die überregionale Ausstrahlung stellt sich in den einzelnen Fächern und Studiengängen der Hochschule erwartungsgemäß unterschiedlich dar - aber wie? Betrachten wir als naheliegende Operationalisierung dieser Frage die besonders starken Abweichungen vom universitären Durchschnitt (nach unten wie nach oben) in der Herkunft aus dem Bergischen Städte-dreieck (Wuppertal, Solingen, Remscheid), der, wie gesagt, 34 Prozent beträgt: Einen ausgeprägten Regionsbezug (mehr als 40 Prozent der Studenten stammen aus den drei Bergischen Großstädten) weisen der (noch Fachhochschul-) Studiengang

[1] Ursprünglich veröffentlicht in Wuppertaler Uni-Magazin, Nr. 11 Mai 2001, S. 3-5 (Teil. I-III)

Maschinenbau, die Magister-Studiengänge in den Geisteswissenschaften insgesamt, die Diplom-Pädagogik, der neuinstallierte Bachelor IT (Informationstechnik), die Diplomstudiengänge in Physik und in Mathematik sowie der Diplom-Studiengang Ökonomie auf. Der Maschinenbau nimmt den ersten Platz ein: 60 Prozent seiner Studenten kommen aus Wuppertal, Solingen oder Remscheid. Auf dem anderen Ende der Skala ist der Studenten-Zugang überproportional transregional (im definierten Sinne) in Studiengängen wie Diplom I - Drucktechnik ("Kommunikationstechnologie/ Druck"), im NC-Fach Diplom-Psychologie, in Diplom-Sicherheitstechnik sowie beim Industrial Design und in der Architektur. Im KTD-Studiengang z.B. kommen nur 11 Prozent der Studenten aus dem Bergischen Städtedreieck.

Betrachtet man, die überregionale Ausstrahlung weiter verfolgend und spezifizierend, den Studentenzugang nach Wuppertal von außerhalb Nordrhein-Westfalens, der gesamtuniversitäre Durchschnitt liegt bei knapp 10 Prozent (ohne Ausländer), so weisen einen überproportional hohen Anteil von Studenten aus anderen Bundesländern die Studiengänge in Sicherheitstechnik (22 %), Psychologie (22 %), Sozialwissenschaften (15 %) und Lebensmittelchemie (15 %) auf. In allen Fällen handelt es sich um sog. integrierte Studiengänge - für die sich Nichtabiturienten aus ganz Deutschland interessieren. Sucht man nach der internationalen Komponente, also nach besonders hohen Auslandsstudentenanteilen (allerdings unter Nichtseparierung sogenannter Bildungsinländer), so stößt man auf die Wirtschaftswissenschaften in ihrem neuen Bachelor-Studiengang (17 %), die sprachwissenschaftlichen/ linguistischen Magisterfächer (15 %), die Elektrotechnik (15 %) sowie generell Promotionsstudenten (15 %). Der Durchschnitt der Bergischen Uni liegt hier bei gut 6 Prozent. Die regionale Herkunft ihrer Studenten kann jede Hochschule wissen. Diese Information liefert die eigene Statistik. Eine andere - und statistisch wesentlich schwierigere - Frage ist, in welchen Regionen, einschließlich ihrer eigenen, eine Hochschule in welchem Maße das Potential an Hochschulzugangsberechtigten, d.h. insbesondere Abiturienten, ausschöpft. Darüber wird im zweiten Teil dieses Aufsatzes berichtet werden.

Übersicht

Standort	Wuppertal	3.738	24,1%
Region	Kreis Mettmann	1.219	7,9%
	Düsseldorf	1.027	6,6%
	Solingen	788	5,1%
	Remscheid	749	4,8%
	Ennepe-Ruhr-Kreis	493	3,2%
	Hagen	321	2,1%
	Kreis Neuss	312	2,0%
	Oberbergischer Kreis	274	1,8%
Trans-Region	übriges NRW	4.116	26,5%
	übrige BRD	1.513	9,8%
	Ausland	967	6,2%
	Summe	15.517	100,0%

Im Wettbewerb um Studenten. Die Konkurrenten rings um Wuppertal

Die Herkunft ihrer Studenten kann jede Hochschule anhand ihrer Immatrikulationsdaten leicht erschließen; freilich sagen diese Daten über die Ausschöpfung des regionalen Rekrutierungspotentials an hochschulzugangsberechtigten Schulabsolventen noch nichts aus. An der Ausschöpfung ihres nächstliegenden, regionalen Potentials muss einer Hochschule im Wettbewerb um Studenten freilich gelegen sein. Wie viele Studienberechtigte aus der jeweiligen Hochschulregion woandershin zum Studium gehen, anstatt an die regions-"eigene" Hochschule, das ergibt sich nicht aus den eigenen Einschreibungen. Dafür braucht es Statistiken, in denen im größeren Rahmen Hochschuleinschreibungen mit Daten des örtlichen Erwerbs der Hochschulzugangsberechtigung verknüpft werden. Derartige Informationen liefert (nur) die kumulierte schulbezogene Statistik des Landes, nicht diejenige der einzelnen Hochschule. Wohin, an welche Hochschule gehen - "zieht es" - die "Abiturienten" (d.h., angesichts des Umstandes, dass die Bergische Universität als Gesamthochschule in einem Teil ihrer Studiengänge auch anderen als den normalen Abiturienten die Immatrikulation ermöglicht, präziser: die unizugangsberechtigten Schulabsolventen) aus Wuppertal, Remscheid, Solingen, Mettmann usw.? Wie viele davon gehen an die Wuppertaler Universität, d.h. an die Hochschule "ihrer" Region? Wo hört in dieser Hinsicht die Einzugsregion einer - z.B. der Bergischen - Universität auf und wo beginnt diejenige einer anderen? Das Land NRW rühmt sich einer besonders dichten Hochschullandschaft. Das bedeutet auch eine Einzugsgebietsüberlappung zwischen den Hochschulen. Wuppertal ist sozusagen eingekreist von einer Vielzahl von Universitäten, die alle ihrerseits Studenten "einziehen" - nicht immer, aber jedenfalls auch in Konkurrenz zu Wuppertal. Im Kreis Mettmann beispielsweise überschneiden sich die Einzugsbereiche von fünf Universitäten: Wuppertal, Düsseldorf, Köln, Dortmund und Essen. Die Ausgangsgröße unserer Analyse ist die im Wintersemester 1999/2000 an allen Hochschulen (inkl. Fachhochschulen) in Nordrhein-Westfalen studierende Gesamtheit, zu diesem Zeitpunkt 443.000 Studenten. (Die Zahl der Studienberechtigten liegt noch darüber, weil ein nicht geringer Teil der Studienberechtigten gar kein Studium aufnimmt.) Der weitaus größte Teil, knapp 80 Prozent, dieser an den NRW-Hochschulen eingeschriebenen Studenten hat die Hochschulzugangsberechtigung (HZB) - sei es die allgemeine HZB, das Abitur, oder die Fachhochschulreife oder auch die zahlenmäßig wesentlich weniger relevante "fachgebundene Hochschulreife" - auch in NRW erworben. Andersherum gesehen: 93 der 443 Tausend (21%) an NRW-Hochschulen eingeschriebenen Studierenden kommen von außerhalb, aus anderen Bundesländern oder aus dem Ausland. Von den etwas mehr als 14.500 inländischen Studenten der Bergischen Uni haben knapp 13.000 (90%) ihre HZB an Schulen in NRW erworben. Etwa 1.500 kommen aus anderen Bundesländern. Der Anteil an Studenten mit NRW-Herkunft liegt also etwas höher als im Durchschnitt der Landes-Universitäten. Die Wuppertaler Hochschule schöpft zum Erfassungszeitpunkt das "Studentenpotential" ihrer Standortkommune zu 44,1 Prozent aus. In absoluten Zahlen: Von den 7.825 an NRW-Hochschulen studierenden "Abiturienten" im Bezugsjahr, die ihre HZB in Wuppertal erlangt haben, sind 3.451 zum Studium an die Bergische Uni - und nicht

woanders hin gegangen. Aus den unmittelbar angrenzenden Großstädten Remscheid und Solingen haben sich jeweils rund ein Drittel der Abiturienten für ein Studium an der Wuppertaler Universität entschieden. Durchaus typisch für das heutige Studienortswahlverhalten ist, dass statistisch danach, nach der Hochschulwahl am Ort, eine große Lücke klafft. D.h., jenseits der Hochschule am "Heimatort" verteilen sich die Studenten auf viele andere im Land oder auch darüber hinaus. Den nächstgrößeren Einzug von aus Wuppertal stammenden Studenten erzielt die Uni Bochum mit 9 Prozent, danach folgen Düsseldorf und Köln mit 7 bzw. 6 Prozent. In all diesen Fällen handelt es sich um Universitäten "in der Nachbarschaft" Wuppertals - sozusagen Konkurrenten um die Regionspotentialausschöpfung. Aus diesen Ausschöpfungsquoten lässt sich, vom Standort in Wuppertal ausgehend, die für die Bergische Uni relevante, von ihr sozusagen mehrheitlich abgedeckte Region erschließen. Je mehr man dabei an den Rand der Region kommt, umso stärker wird die Überlappung mit Ausschöpfungen, mit den Einzugsbereichen, der Nachbarhochschulen - von Köln über Düsseldorf, Duisburg, Essen, Bochum bis nach Dortmund. (Wir betrachten hier ausschließlich die Universitäten, obwohl es, wegen des Umstands, dass die Bergische Uni Gesamthochschule ist, teilweise auch um konkurrierende Fachhoch-schulen geht.) Aus den Ausschöpfungs-quoten wird sehr deutlich, dass sich die regionale Anziehungskraft der Wupper-taler Hochschule vornehmlich auf das Bergische Städtedreieck konzentriert. Der Einzug aus dem weiteren Umland sinkt demgegenüber doch deutlich ab. So zieht es den relativ größten Anteil der Studenten aus dem Kreis Mettmann nach Düsseldorf (25%); Wuppertal rangiert mit 13 Prozent erst (oder immerhin) an zweiter Stelle. Aus dem Oberbergischen Kreis zieht es die Studienberechtigten deutlich stärker nach Köln als nach Wuppertal. In den Ennepe-Ruhr-Kreis wirkt die Anziehungskraft der Unis in Bochum (36%) und Köln (24%) erheblich stärker als diejenige der Bergischen Uni (7%).

Unter Gesichtspunkten des Hochschulmarketings sind allerdings auch die absoluten Größen des Einzugspotentials zu bedenken. Der Kreis Mettmann z.B. bietet ein Potential von fast 9.000 Studenten, um die es mit den anderen Universitäten zu konkurrieren gilt; in der Stadt Remscheid sind es nur knapp 2.000. Beide Kommunen grenzen an Wuppertal, gehören also zum "natürlichen" Einzugsbereich der Wuppertaler Universität. Die 13 Prozent, die die Bergische Universität aus dem Kreis Mettmann "abschöpft", sind also quantitativ wesentlich mehr Studenten (1.140) als die aus Remscheid rekrutierten 35 Prozent (669).

Übersicht

Hochschule	Ausschöpfungsquoten in den Städten und Kreisen					
	W	RS	SG	ME	EN	GM
Universität Wuppertal	**44**	**35**	**32**	13	8	6
Ruhr-Universität Bochum	9	6	2	5	**36**	2
Universität Düsseldorf	7	6	16	**25**	2	1
Universität Köln	6	16	15	12	24	**26**
Universität Essen	3	2	2	7	5	1

Hervorhebung des relativ größten Werts.

Ort des HZB-Erwerbs Stadt bzw. Kreis	Ausschöpfungsquoten durch die Bergische Universität in Prozent
Wuppertal	**44,10**
Remscheid	34,95
Solingen	31,64
Kreis Mettmann	12,74
Leverkusen	8,52
Ennepe-Ruhr-Kreis	7,69
Oberberg. Kreis (GM)	6,32
Düsseldorf	5,29
Hagen	5,13
Rhein.-Berg. Kreis	4,85
Kreis Neuss	3,43
Märkischer Kreis	3,27

Uni Köln als Regionalhochschule

Vorurteile und überraschende Trends

Ob die Bergische Universität - und, falls ja, in welchem Ausmaß - eine "regionale Hochschule" ist, sich durch besondere Regionalität speziell auszeichnet (mag man das nun positiv oder negativ sehen), das lässt sich angemessen nur im Vergleich beurteilen. Dazu muss man wissen, wie sich die Verhältnisse in dieser Hinsicht bei anderen Universitäten darstellen. Eine vergleichende Perspektive kann und sollte sich außerdem auf die Dimension der Zeit beziehen und fragen, ob sich über die Jahre hinweg etwas hinsichtlich der Regionalität der Bergischen Uni - und was, in welche Richtung - verändert hat.

Um nicht allzu viel Statistik zu produzieren, beschränken wir uns auf einen exemplarischen Vergleich. Den ersten Vergleichsfall soll die Universität "zu Köln" abgeben, die Hochschule mit der mit Abstand größten Studentenzahl in NRW (rund 65 000!), eine "klassische" Universität mit Tradition und hohem Eigenständigkeits- und Selbstbewusstsein (deshalb auch "zu" Köln). Die außerdem zum Vergleich herangezogene Universität Duisburg ist dagegen der Bergischen Universität als gleichzeitig gegründete Gesamthochschule, mit etwa gleicher Größenordnung von Uni und Stadt, sehr ähnlich. Nach der im vorangegangenen Teil verwendeten Operationalisierung (von "Region" auf "Standort") kann man fragen, ob die "klassische" Uni Köln hinsichtlich der Studentenrekrutierung mehr oder weniger regional ist als etwa die Uni Wuppertal; zur Komplettierung des Arguments vergleichen wir beide Daten noch mit denen der Uni Duisburg. Das Vorurteil - die "Null-hypothese", würden Wissenschaftler sagen - würde wohl dahin gehen, dass die unter der Regionalisierungsprogrammatik gegründeten Unis Wuppertal und Duisburg gerade auch in Ausschöpfungshinsicht "regionaler" sind als die klassische, renommierte, große Uni "zu" Köln. Die Daten zeigen - wohl überraschenderweise - einen relativ höheren "Standortsbezug" in Köln im Vergleich mit sowohl der Wuppertaler wie der Duisburger Uni. Die These scheint zu stimmen, dass nach der regionalisierenden Ausweitung des Hochschulwesens, insbesondere in den 70er Jahren, alle Universitäten, nicht nur die neuen, sondern auch die alten, in erheblichem Maße zu "Regionalhochschulen" geworden sind. Den Grund dafür bildet das dadurch und seitdem veränderte Uni-Wahlverhalten der studierwilligen Jugendlichen: Der Uni am Ort oder in der Nähe gilt die erste, die "natürliche" Präferenz.

Jenseits der - durch Daten beantwortbaren - Frage der Höhe der regionalen Ausschöpfung kann man natürlich grundsätzlich fragen, ob eine hohe Ausschöpfungsrate eigentlich etwas Gutes oder eher etwas Bedenkliches ist. Man könnte dabei ja auch auf die Idee der Provinzialität kommen .. . Die Wuppertaler Uni hat über die vergangene Dekade hinweg den Grad der Ausschöpfung ihres Studentenpotentials am Standort deutlich vermindert: um rund sechs Prozentpunkte. Das lässt sich freilich durchaus unterschiedlich interpretieren: Wenn Ausschöpfung des Potentials am Ort (oder auch im Umland) der präferierte und zu maximierende Wert ist, dann wäre das negativ anzukreiden und könnte, müsste vielleicht, zum strategischen Ziel einer Umkehrung der Entwicklung erhoben werden. Wenn es dagegen das Ziel einer zunächst im Kontext der Regionalisierung gegründeten Hochschule sein sollte - und dies wäre ein durchaus verständliches und vertretbares Ziel -, ihren

Regionalitätscharakter und diskriminierenden "Provinzgeruch" zu überwinden und deshalb Studenten insbesondere jenseits der Standortregion zu "akquirieren", dann wäre eine sinkende Potentialausschöpfung am Standort kaum negativ zu sehen. Man könnte sich natürlich auch auf beide Ziele zugleich ausrichten und die eigene Studentenzahl aus allen möglichen Quellen zu speisen und zu steigern versuchen: unterstellt allerdings, man will und setzt auf Studenten-Quantität - was ja kein unbedingt guter Ziel-Wert ist.

Unabhängig von dieser Ambivalenz der Datenbewertung sind die Zahlen unserer drei verglichenen Universitäten auch an sich durchaus interessant und vielleicht überraschend. Die Uni Köln hat ihre Ausschöpfung am Standort in der vergangenen Dekade drastisch gesteigert. Die beiden sogenannten Regionalhochschulen Wuppertal und Duisburg haben die gegenteilige Entwicklung genommen und am Standort sozusagen Studentenpotential eingebüßt. Die im Vergleich hohe "Regionalität" der Uni Köln ist also Ergebnis der letzten zehn Jahre.

Übersicht

Studenten aus der Standortkommune* an NRW-Hochschulen (im WS 1999/2000)		Potentialausschöpfung am Uni-Standort	
Köln	23.978	Uni Köln	51,78%
Wuppertal	**7.825**	**Uni Wuppertal**	**44,10%**
Duisburg	**7.904**	Uni Duisburg	35,34%

*Hochschulzugangsberechtigung (Abitur oder andere) am Uni-Standort erworben.

In diesem Zusammenhang ist natürlich auch von Bedeutung, wie sich die absolute Studentenzahl über die Betrachtungszeit entwickelt hat. Hat (oder hätte) z.B. die Bergische Uni es angesichts ihrer Gesamtstudentenzahl-Entwicklung sozusagen nötig gehabt, die Potentialausschöpfung am Standort im Auge zu behalten und ihr Absinken verhindern sollen? Die Antwort lautet: Vor zehn Jahren lagen die Studentenzahlen in einem längerzeitigen starken Aufwärtstrend. Dessen Gipfel und Wendepunkt erlebte die Uni erst Mitte der 90er Jahre. Bis dahin gab es deshalb gar keine Veranlassung, sich um irgendeinen Studentenzugang - aus der Region oder von woanders - besonders zu bemühen. Das Absinken der Ausschöpfung am Standort wurde in Wuppertal verständlicherweise nicht einmal wahrgenommen.

Seit 1993/94 sinken allerdings die Studentenzahlen der Wuppertaler Hochschule, und dies in den letzten drei Jahren ziemlich deutlich - wobei freilich die aktuelle Zahl noch immer weit, rund 50 Prozent, über der ursprünglichen Ausbauplanung liegt! Jetzt gäbe es, unterstellt, das derzeitige Niveau an Studentenzahl soll gehalten werden, Grund, sich strategisch der Ausschöpfung des Potentials am Standort und in der Region anzunehmen, die regionale Ausschöpfungsquote zu steigern. Zu einer - eventuell verstärkten - Rekrutierung "von außerhalb" stünde dies nicht in einem Gegensatz.

	WS 1989/90	WS 1999/2000	WS 1999/2000
Uni	Potentialausschöpfung am Uni-Standort	Potentialausschöpfung am Uni-Standort	Studenten aus der Standortkommune an NRW-Hochschulen
Köln	39,97%	51,78%	23.978
Wuppertal	**50,24%**	**44,10%**	**7.825**
Duisburg	45,44%	35,34%	7.904

KOMMUNIKATION DER UNIVERSITÄT MIT STUDIENANFÄNGERN UND KÜNFTIGEN STUDENTEN

¬ Gerold Behrens

Fragestellung und Ausgangsposition

In der Debatte um die Hochschulreform taucht häufig der Begriff "Wettbewerb" auf. Damit verbindet sich die Hoffnung auf eine Verbesserung von Qualität und Leistungsfähigkeit der Universitäten. Allerdings sollten die Erwartungen nicht zu hoch gesteckt werden, denn der Wettbewerbsgedanke und die damit verbundenen Marktmechanismen sind nicht so ohne weiteres auf Universitäten übertragbar. Lediglich einzelne Maßnahmen können relativ schnell eingeführt werden. Dazu gehören solche, die sich auf den Wettbewerb um Studierende beziehen. Private Universitäten sehen Studenten bereits unter diesem Aspekt. Der Präsident der Universität Witten/Herdecke, Prof. Dr. W. D. Zimmerli, schreibt: "Die UWH konkurriert mit allen anderen Universitäten um die besten Studienanfänger - sie wird sie nur gewinnen können, wenn ihr ‚Angebot' attraktiver ist als das der anderen ‚Wettbewerber'" ("Forschung und Lehre", 3/2000, S. 121).

Daraus kann abgeleitet werden, dass es für Universitäten notwendig ist, den Dialog mit zukünftigen Studenten zu suchen. Aber eigentlich ist diese Begründung gar nicht notwendig, denn es ist ganz einfach eine gesellschaftliche Pflicht der Universität, mit denjenigen zu sprechen, für die sie da ist, und zwar nicht nur auf Anfrage. Die Universität hat eine gesellschaftliche Bringschuld und muss ein ureigenes Interesse an der Kommunikation mit Schülern und Studenten haben.

Wenn es um die Gestaltung solcher Kommunikationsbeziehungen geht, sollte man marktorientiert vorgehen, also auf Konzepte zurückgreifen, die sich im Wettbewerb bewährt haben. Was heißt das? Ausgangspunkt aller Überlegungen müssen die Marktteilnehmer sein, mit denen Gespräche geführt werden sollen. Nur wenn bei ihren Erwartungen und Ansprüchen an die Universität angeknüpft wird, kann eine überzeugende Kommunikation geführt werden. Daher sind Untersuchungen über die Ansprüche und Erwartungen der zukünftigen Studenten notwendig. Außerdem muss man ihre Informationsquellen kennen, um zu wissen, wie sie am besten zu erreichen sind. Hierzu ist im letzten Jahr eine Diplomarbeit angefertigt worden (Luttkus, Irene: "Entwicklung einer Kommunikationsstrategie - empirische Zielgruppenanalyse und Ableitung von Kommunikationsempfehlungen"), aus der empirische Daten für die folgenden Überlegungen entnommen worden sind.

Wunsch und Wirklichkeit

Welche Ansprüche werden an eine Universität gestellt (Soll-Wert) und in welchem Ausmaß werden sie erfüllt (Ist-Wert)? Hierzu sind in der Untersuchung Fragen gestellt worden.

Nach den Ansprüchen wurde nicht direkt gefragt. Aber die folgende Frage, die etwa 125 Studienanfängern gestellt wurde, liefert hierzu Hinweise: "Wie wichtig waren für Sie folgende Kriterien für die Wahl Ihres ‚Wunsch-Hochschulortes'". Die wichtigsten Kriterien, die aus anderen Untersuchungen bekannt sind, wurden in Form von geschlossenen Fragen vorgegeben. Es ist anzunehmen, dass es bei der Beantwortung dieser Frage gar nicht so sehr um die Auswahl des Hochschulortes geht. Untersuchungen haben gezeigt, dass dieser Frage keine große Bedeutung beigemessen wird, denn die Auswahl des Hochschulortes ergibt sich meistens aus den Umständen und als Folge anderer Entscheidungen. Die in der Untersuchung gestellte Frage verlangt jedoch eine Bewertung von Hochschulen und macht daher ganz allgemein Ansprüche an Hochschulen bewusst. In diesem Sinne sind die Antworten zu interpretieren.

Die Ergebnisse verdeutlichen, dass Studienanfänger nicht abgehoben nach Erkenntnissen und Bildung streben, sondern schlicht und pragmatisch vor allem eine gute Ausbildung für ihre spätere Berufstätigkeit wollen. Ganz oben bei ihren Ansprüchen an eine Universität stehen Forderungen, die sich auf eine qualifizierte Berufsausbildung beziehen (in Klammern der Rangplatz):

gute Vorbereitung auf Beruf/-Selbstständigkeit (1),

Aktualität des Lehrstoffes (3),

Aufbau und Konzeption des Studienganges (4),

Qualität des Lehrangebots (5),

Vielfalt des Lehrangebots/ der Spezialisierungsmöglichkeiten (6),

Praxisrelevanz der Ausbildung (8).

Auch die Rahmenbedingungen des Studiums sind wichtig: Ausstattung der allgemeinen Einrichtungen wie Bibliothek und Rechenzentrum (7), persönliche Beratung und Betreuung bei Schwierigkeiten und Problemen im Studienverlauf (9). Dagegen haben abstrakte Beurteilungskriterien wie Image der Hochschule (19) und Position der Hochschule in Ranglisten (26) für die meisten Studienanfänger keine Bedeutung.

Ähnlich urteilen Schüler (es wurden insgesamt etwa 110 Schüler befragt). Auch bei ihnen steht die qualifizierte Ausbildung im Vordergrund ihrer Anforderungen an eine Universität. Im Vergleich zu den Studienanfängern gibt es hier nur kleine Verschiebungen in der Rangfolge, die wahrscheinlich auf die etwas andere Situation der Schüler zurückzuführen sind. Sie sind beispielsweise mit der Berufsvorbereitung noch nicht so unmittelbar konfrontiert wie die Studienanfänger. Daher ist für sie ein gutes Lehrangebot am wichtigsten (nicht die gute Vorbereitung auf den Beruf). Es steht bei ihnen an der ersten Stelle und die Aktualität des Lehrstoffes an der zweiten. Besonders interessant ist ein Vergleich zwischen diesen Anforderung (Soll-Werten) und der Bewertung der Universität Wuppertal

(Ist-Werte). Die Daten für eine solche Soll-Ist-Analyse wurden bei Studienanfängern der Universität Wuppertal erhoben, weil sie sowohl zu den Soll- als auch zu den Ist-Werten Angaben machen können. Sie haben einerseits bereits eigene Erfahrungen mit der Universität (Ist-Werte) und wissen andererseits auch noch, worauf es bei der Auswahl einer Universität ankommt (Soll-Werte).

Das Ergebnis ist für die Universität bedenklich. Die Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit ist insbesondere bei den Eigenschaften zu Ungunsten der Universität Wuppertal groß (vgl. Abb.), die für Studienanfänger zu den wichtigsten Anforderungen an eine Universität zählen (in den Klammern die Rangfolge der Wichtigkeit):

gute Vorbereitung auf den Beruf (1),

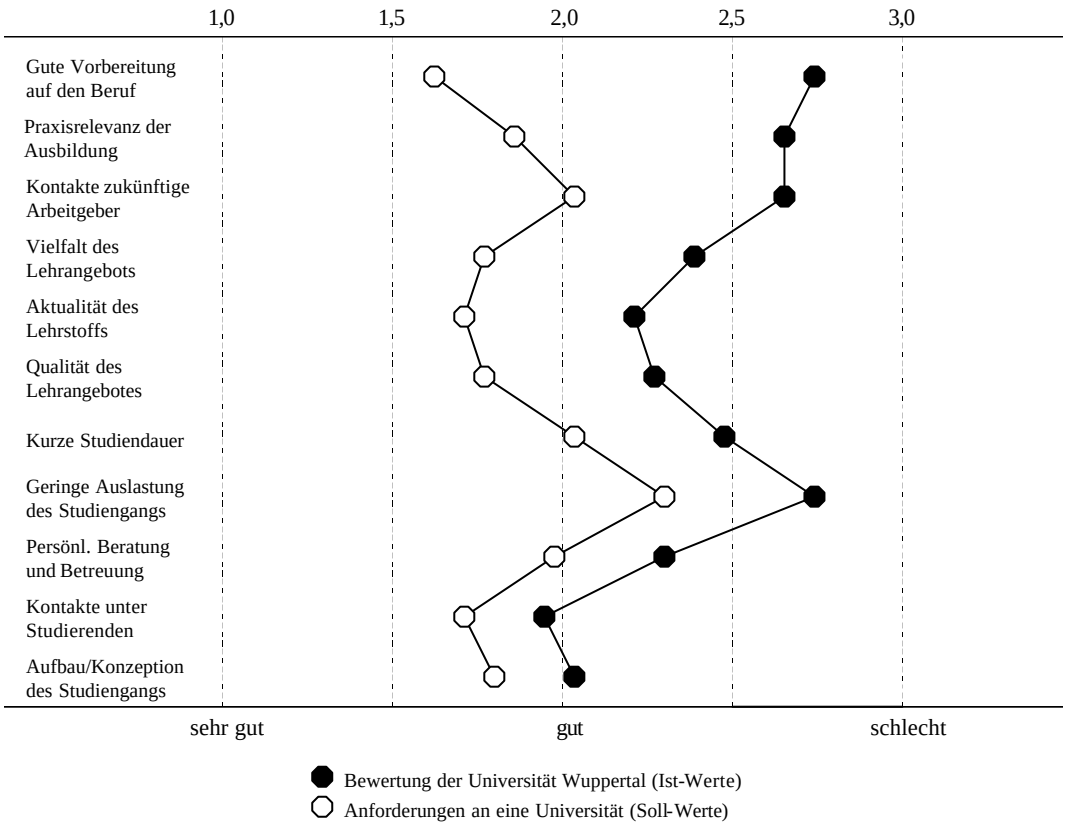
Aktualität des Lehrstoffes (3),

Qualität des Lehrangebots (5),

Vielfalt des Lehrangebots/der Spezialisierungsmöglichkeiten (6).

Auffallend: Die gute Vorbereitung auf den Beruf ist einerseits die wichtigste Anforderung an eine Universität, andererseits wird der Universität Wuppertal diesbezüglich besonders wenig zugetraut. Dieses Ergebnis weist auf große Informationsdefizite hin.

Abbildung: Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit



Wie informieren sich Studienanfänger und potenzielle Studenten?

Aus der Untersuchung geht hervor, dass Schüler und Studienanfänger durch die Universität eine möglichst qualifizierte Vorbereitung auf die spätere Berufstätigkeit erhalten möchten. Wie können sie erfahren, ob eine Universität dies leistet? Aus der Sicht der Schüler am besten direkt durch persönliche Gespräche und unmittelbare Erfahrungen. Für sie sind daher (in Klammern der Rangplatz bezüglich Wichtigkeit der Informationsquelle)

die unmittelbare Anschauung (Besuch der Hochschule (1), Schülerinformationstage (2), Tag der offenen Tür (6), Besuch einer regulären Vorlesung (7))

und persönliche Gespräche mit Universitätsangehörigen (Gespräche mit Studierenden der Hochschule (3), Gespräche mit Hochschullehrenden (4), Zentrale Studienberatungsstelle der Hochschule (8))

besonders wichtige Informationsquellen. Systematische Literatur (Informationsbroschüre der Hochschule (5), studieninformierende Literatur (10)) hat eine mittlere und das Arbeitsamt eine bemerkenswert geringe Bedeutung (16). Allerdings ist zu berücksichtigen, dass nach der Wahl des Hochschulortes gefragt wurde und nicht nach Informationen über die Berufswahl oder die Auswahl des Studienfaches.

Auch für Studierende sind unmittelbare Erfahrungen und persönliche Kontakte wichtig, wenn es um die Beurteilung einer Universität geht. Die wichtigsten Informationsquellen hierfür: Besuch der Hochschule (1), Gespräche mit Studierenden der Hochschule (2), Zentrale Studienberatungsstelle der Hochschule (3), Fachschaft (7). Auffallend ist die hohe Bedeutung des Internets (4), aber überraschend ist das nicht, denn das Internet ist eine ergiebige Informationsquelle, und Studierende haben in der Universität dazu einen sehr guten Zugang. Für die Gestaltung der Kommunikation ist ein Vergleich zwischen der Wichtigkeit und der tatsächlichen Nutzung von Informationsquellen interessant, denn dadurch werden Defizite im Informationsangebot deutlich. Die Untersuchung zeigt, dass insbesondere Schüler nicht die Informationen erhalten, die sie möchten. Sie suchen den unmittelbaren Kontakt durch persönliche Gespräche, finden dazu aber kaum Gelegenheiten. In der folgenden Aufstellung werden Wichtigkeit und tatsächliche Nutzung von Informationsquellen gegenübergestellt. Die Diskrepanz weist auf fehlende oder schlechte Informationsmöglichkeiten hin. (Vor der Informationsquelle steht die Rangfolge der Wichtigkeit, in den Klammern die Rangfolge der tatsächlichen Nutzung.)

3. Gespräche mit Studierenden der Hochschule (9)

4. Gespräche mit Hochschullehrenden (14)

8. Zentrale Studienberatungsstelle der Hochschule (18)

Im Prinzip sind solche persönlichen Kontakte für Schüler zwar möglich, aber die bloße Möglichkeit reicht nicht. Der Besuch der Hochschule und Schülerinformationstage werden durchgeführt und von den Schülern auch genutzt, aber zu den gewünschten persönlichen Gesprächen führt dies offensichtlich nicht. Solche Gespräche müssen konkret angeboten und dann auch gut organisiert werden. Bei den

Studierenden muss der Vergleich zwischen der Wichtigkeit und der tatsächlichen Nutzung von Informationsquellen anders interpretiert werden. Hier geht es nicht um das Defizit im Angebot, denn sie sind ja an der Universität und haben unmittelbare Kontakte zu anderen Studenten und zu den Universitätsangehörigen. Bei den Antworten der Studierenden sind die Verschiebungen bei der Wichtigkeit der Informationsquellen im Vergleich zu den Schülern informativ. In diesen Veränderungen spiegeln sich Erfahrungen der Insider und Fehleinschätzungen der Schüler wider, die die Universitäten nur von außen kennen. Das wichtigste Ergebnis: Relativ an Bedeutung gewinnen vor allem das Internet, die Zentrale Studienberatungsstelle der Hochschule und die Fachschaft.

Anregungen

Schüler, die studieren wollen, und Studenten erwarten von einer Universität eine gute Ausbildung für die spätere Berufstätigkeit. Es ist aber für alle schwierig festzustellen, ob eine Universität diesen Ansprüchen genügt, denn Ausbildung ist ein immaterielles Gut, dessen Qualität nur schlecht zu bewerten ist. Daher suchen die zukünftigen Studenten die unmittelbare Erfahrung und den direkten Kontakt durch Gespräche mit Studenten, Mitarbeitern und Professoren. Die Universität bietet hierzu einiges, z.B. Schülerinformationstage und den Tag der offenen Tür, aber das ist zu wenig. Vor allem die persönlichen Gespräche müssen erleichtert werden. Die bloße Bereitschaft dazu reicht nicht. Die Kontakte müssen angeboten und organisiert werden.

Bei solchen Gesprächen geht es vor allem um persönliche Eindrücke und allgemeine Fragen zum Studium sowie zur Universität. Spezielle Fragen zum Studium können hierbei - wenn überhaupt - nur oberflächlich beantwortet werden. Aber auch hierzu stellt die Universität zahlreiche Informationen zur Verfügung. Dies nützt aber nicht viel, wenn die zukünftigen Studenten davon wenig wissen oder sich in der Menge des Angebots nicht zurechtfinden - und von diesem Informationsstand muss leider ausgegangen werden. Die Unübersichtlichkeit des Informationsangebotes hängt mit der Organisationsstruktur der Universität zusammen. Sie ist nach Fachbereichen gegliedert (divisionalisierte Organisation), die einerseits bezüglich der Fachinhalte und der Beratung eine große Autonomie haben, andererseits aber praktisch keine Mittel - und möglicherweise auch wenig Motivation - von sich aus Kontakte zu zukünftigen Studenten herzustellen. Für Außenstehende ist es daher schwierig, mit den richtigen Stellen in der Universität Kontakt aufzunehmen. Eine

zentrale Anlaufstelle ist notwendig, d.h., ein Gatekeeper, der erste Informationsbedürfnisse befriedigt und weitere vermittelt, sollte vorhanden sein. Die Zentrale Studienberatungsstelle der Universität könnte diese Funktion übernehmen.

Die Untersuchung hat gezeigt, dass es große Defizite bei den Inhalten der Kommunikation gibt. Studierende nehmen an, dass die Bergische Universität Wuppertal einige Leistungen nicht ausreichend bringt, die für sie sehr wichtig sind:

Die Vorbereitung auf den Beruf ist nicht gut genug,

der Lehrstoff nicht ausreichend aktuell,

die Qualität und Vielfalt des Lehrangebotes hat Mängel und

die Ausbildung ist zu wenig praxisrelevant.

Diese Zweifel sind zu einem großen Teil unbegründet. Es liegt also ein Kommunikationsproblem vor. Dies zu beseitigen ist nicht einfach, aber möglich. Das Konzept der integrierten Kommunikation könnte dabei hilfreich sein.

EVALUATION DER SCHÜLERINFORMATIONSTAGE

¬ Gerhart Rott und Joachim Studberg

Die vorliegende Evaluation[1] untersucht die Inanspruchnahme der Schülerinformationsveranstaltungen und deren Einfluss auf die Studienentscheidung von potentiellen Studienanfängern an der Bergischen Universität für das Jahr 2001[2]. Daten aus den Veranstaltungen der Vorjahre werden teilweise hinzugezogen.

Seit mehr als 20 Jahren führt die Zentrale Studienberatungsstelle in Zusammenarbeit mit den Dekanaten, der Berufsberatung des Wuppertaler Arbeitsamts sowie der Pressestelle zu Beginn eines jeden Jahres Schülerinformationstage durch. Sie bieten den Besuchern Gelegenheit, Vorlesungen und Vorträge zu bestimmten Studiengängen zu verfolgen sowie Laborbesichtigungen zu unternehmen und persönliche Gespräche mit Professoren und Studenten zu führen. Diese Informationen, Eindrücke und Erfahrungen sollen falsche oder ungenaue Vorstellungen über Universität und Studiengänge korrigieren und bei einer Studienaufnahme im Abgleich mit eigenen Interessen und Fähigkeiten helfen.

Untersuchungen zu Studienwünschen und Informationsbedürfnissen belegen, dass 80% der Schülerinnen und 60% der Schüler mehr Informationen bei der Berufs- und Studienwahl wünschen. Weitere empirische Untersuchungen über die Vorbereitung auf das Studium der deutschen Studienanfänger zeigen einen nicht selten ungenügenden Informationsstand und falsche Erwartungen bezüglich der Studien- und Lebensbedingungen. Eine aktuelle Wuppertaler Diplomarbeit zur Optimierung von Kommunikationsstrategien für Studieninteressierte von I. Luttkus zeigt, dass ein Universitätsbesuch für Schüler nach wie vor die wichtigste Informationsquelle (86 % bei n = 111) darstellen kann (Luttkus, 2000).

An diesem Orientierungsbedarf setzten die Schülerinformationstage der Bergischen Universität an. Die vorliegende Untersuchung soll dazu beitragen, die Wirkung der Schülerinformationstage einzuschätzen. Hierzu stellt sie die Besucher mit ihrem schulischen Hintergrund und ihrem Wahlverhalten in bestimmten Veranstaltungen vor, erfasst unter verschiedenen Kriterien die Beurteilung der Veranstaltung durch die Schülerinnen und Schüler und stellt schließlich den Einfluss auf die Studienentscheidung dar. Zudem fasst sie Verbesserungsvorschläge für zukünftige Veranstaltungen zusammen. Im Wesentlichen beziehen sich die Ergebnisse auf die Schülerinformationstage 2001. Daten aus früheren Erhebungen werden jedoch besonders dort aufgegriffen, wo Differenzierungen erkennbar waren. Die ZSB setzte den Fragebogen erstmals im Rahmen der Schülerinformationstage 1998 ein.

1 Wir danken Frau Dipl. - Psych. Brigitte Diefenbach für die Mitwirkung bei der Konzeption des Evaluationsfragebogens und für die Auswertung des Datenmaterials und Frau Britta Rettemeyer für die Unterstützung bei der Auswertung.

2 Die Ergebnisse der Schülerinformationstage 2002 liegen in tabellarischer Form im Internet (www.zsb.uni-wuppertal.de) vor. Ebenso werden die Ergebnisse der kommenden Jahre veröffentlicht.

Einzugsbereich der Schülerinformationstage

Wie in den Vorjahren begannen im September die organisatorischen Vorbereitungen der Schülerinformationstage, die von Mitte Januar bis Anfang Februar 2001 innerhalb von drei Wochen durchgeführt wurden. Insgesamt wurden 254 weiterführende Schulen der näheren und weiteren Umgebung angeschrieben (vgl. Anlage). In den Vorjahren waren etwa 180 Schulen angeschrieben worden, hinzugekommen waren weiterführende Schulen aus Köln und Düsseldorf.

Das erste Schreiben an die Schulen Anfang Dezember enthielt Plakate zu den Schülerinformationstagen. Sie wiesen bereits darauf hin, dass das Programm schon auf der Homepage der Wuppertaler Universität eingesehen werden konnte. Diese Information wurde gut angenommen. Bis zum Beginn der Schülerinformationstage konnten etwa 1.300 Besucher der Homepage gezählt werden.

Zwei Wochen später erfolgte eine Versendung von etwa 5000 Programmheften an die Beratungslehrer in den Schulen. Das beigelegte Schreiben bat darum, weiteren Bedarf mitzuteilen. Zudem waren bereits insgesamt 3000 Programme an Arbeitsämter (Berufsberatungen), Gleichstellungsstellen der Kommunen, Volkshochschulen, Stadtbibliotheken, städtische Informationsstellen u.a. externe Stellen versandt worden. Insgesamt konnte die Gesamtauflage von 14.000 Programmen verteilt werden. Pressemitteilungen, Zeitungsartikel, Rundfunk- und Fernsehsendungen vor und während der Schülerinformationstage unterstützen die Öffentlichkeitsarbeit.

Durchführung der Untersuchung

Die Besucher wurden bei jeder Informationsveranstaltung gebeten, Fragebögen nach der Veranstaltung auszufüllen und den Studienberatern mitzugeben (Fragebogen in der Anlage). Das Ausfüllen nahm ca. 10 Minuten in Anspruch. Insgesamt wurden 435 Bögen ausgefüllt, wobei unterschiedliche Rücklaufquoten, je nach Veranstaltung, erzielt wurden.

Ergebnisse

Die Besucher

Anzahl der Besucher

Die absolute Zahl der Besucher wurde von den Studienberatern durch Zählung in den Veranstaltungen ermittelt. Seit 1998 ist sie stetig gestiegen.

Tabelle 1

Besucherzahlen seit 1998

Jahr	Besucherzahl
1998	597
1999	720
2000	875
2001	950

Der Fragebogen-Rücklauf der Vorjahre lag über 50 %. Gründe für den geringen Rücklauf in 2001 könnten sein, dass vereinzelt die Fragebogenausgabe nicht vorher mit Fachvertretern abgeklärt war, dass insbesondere in sehr gut besuchten Veranstaltungen keine Schreibgelegenheiten (Tische) vorhanden waren oder auch ein vorzeitiges Gehen der Besucher.

Durch Besucher vertretene Schulen

Von den 254 angeschriebenen Schulen waren, auf der Basis der zurückgegebenen Fragebögen ermittelt, 94 durch ihre Schülerinnen und Schüler vertreten. Man kann vermuten, dass etwa die Hälfte der angesprochenen Schüler von den zugesandten Informationen in den Schulen nicht erreicht worden sein könnte. Dafür kommen jedoch auch Besucher aus nicht angeschriebenen Schulen des weiteren Umkreises, sogar vereinzelt aus anderen Bundesländern. Sie werden vornehmlich durch die Homepage-Information zu den Schülerinformationstagen gewonnen.

Anzahl der besuchten Veranstaltungen

Die Anzahl der Veranstaltungen pro Teilnehmer wird über einen "persönlichen Code" ermittelt. Alle nachstehenden Ergebnisse sind im Text gerundet ohne Dezimalstellen, in den Grafiken mit Dezimalstellen wiedergegeben.

Tabelle 2

Anzahl der besuchten Veranstaltungen

Anzahl besuchter Veranstaltungen	2001	2000	1999	1998
1	86,2	85,1	84,6	84,8
2	10,8	11,1	12,8	10,3
3	2,5	2,7	2,0	1,7
4 und mehr	0,5	1,1	0,6	1,2
keine Angaben				2,0
gesamt	100,0	100,0	100,0	100,0

Das Alter und das Geschlecht

Das Altersspektrum liegt zwischen 16 und 36 Jahren. Die meisten gehören der Altersgruppe bis 19 Jahre an. Das mittlere Alter beträgt 19 Jahre. Über alle Jahrgangsgruppen hinweg liegt der Frauenanteil bei 61%; der Anteil der Männer bei 39%. Der höhere Frauenanteil lässt sich in allen Schülerinformationstagen der letzten vier Jahre feststellen. Innerhalb der einzelnen Altersgruppen zeigt sich eine unterschiedliche Geschlechterverteilung.

Tabelle 3

Altersgruppen nach Geschlecht für 2001 in Prozentangaben

	2001	
Altersgruppen	weiblich	männlich
bis 19	79,1	62,7
20 -25	17,5	34,3
über 25	3,4	3,0
gesamt	100,00	100,00

Tabelle 4

Vergleichsdaten der Altersgruppen nach Geschlecht in Prozentangaben

2000		
Altersgruppen	weiblich	männlich
bis 19	81,6	67,8
20 -25	16,0	27,9
über 25	2,4	4,3
gesamt	100,00	100,00

1999		
Altersgruppen	weiblich	männlich
bis 19	92,6	81,3
20 -25	7,4	16,1
über 25		2,6
gesamt	100,00	100,00

1998		
Altersgruppen	weiblich	männlich
bis 19	87,7	78,2
20 -25	9,8	19,9
über 25	2,5	1,9
gesamt	100,00	100,00

Der Ausbildungsstand

Hauptsächlich Schülerinnen und Schüler besuchten die Schülerinformationstage 2001. Die Zahlen der vorherigen Befragungen weichen von diesen Erhebungsdaten kaum ab.

Tabelle 5

Ausbildungsstand in Prozentangaben

Ausbildungsstand	Prozent
Schüler	80,5
Azubi/Berufstätige	8,0
Studenten	1,6
Zivildienstleistende	4,6
Praktikanten	0,7
gesamt	95,4
fehlende Angaben	4,6
gesamt	100,0

Die Jahrgangsstufen

Bei 435 Besuchern war die Jahrgangsstufe 13 mit 50% vertreten. Die Hauptzielgruppe der Schüler von der 11. bis 13. Klasse war mit 80% erreicht worden. Hier wie auch bei den folgenden Auswertungen der nachfolgenden Jahrgangsstufenverteilung von 1998 bis 2001 beziehen sich die Gesamtangaben auf die abgegebenen Fragebögen. Die tatsächliche Anzahl der Besucher war höher (vgl. Tabelle 1).

Tabelle 6

Jahrgangsstufenverteilung für 2001 in Prozentangabe

Jahrgangsstufe	Häufigkeit	Prozent
11	20	4,6
12	107	24,5
13	218	50,0
gesamt	345	79,1
fehlende Angaben	91	20,9
gesamt	436	100,0

Tabelle 7

Vergleichsdaten der Jahrgangsstufenverteilung in Prozentangabe

Jahrgangsstufe	2000	1999	1998
11	1,0	4,4	4,4
12	2,9	0,8	0,8
13	38,1	47,0	47,0
gesamt	41,9	42,6	42,6
fehlende Angaben	16,1	5,2	5,2
gesamt	100,0	100,0	100,0

Die Schulform der Besucher

Die nachfolgende Darstellung zeigt den Besucheranteil nach Schulformen in Prozent und Geschlechterdifferenzierung. Die Gymnasien verzeichnen in den Jahren einen höheren Anteil von Schülerinnen. Bei den Gesamtschulen, Fachoberschulen und Berufskollegs ist der männliche Anteil größer. Die folgende Tabelle zeigt die Verteilung aller weiblichen bzw. aller männlichen Teilnehmer eines Bezugsjahres auf die einzelnen Schularten (für ein Jahr und Geschlecht jeweils 100%).

Tabelle 8

Besucheranteil nach Schulform und Geschlechterdifferenzierung in Prozent

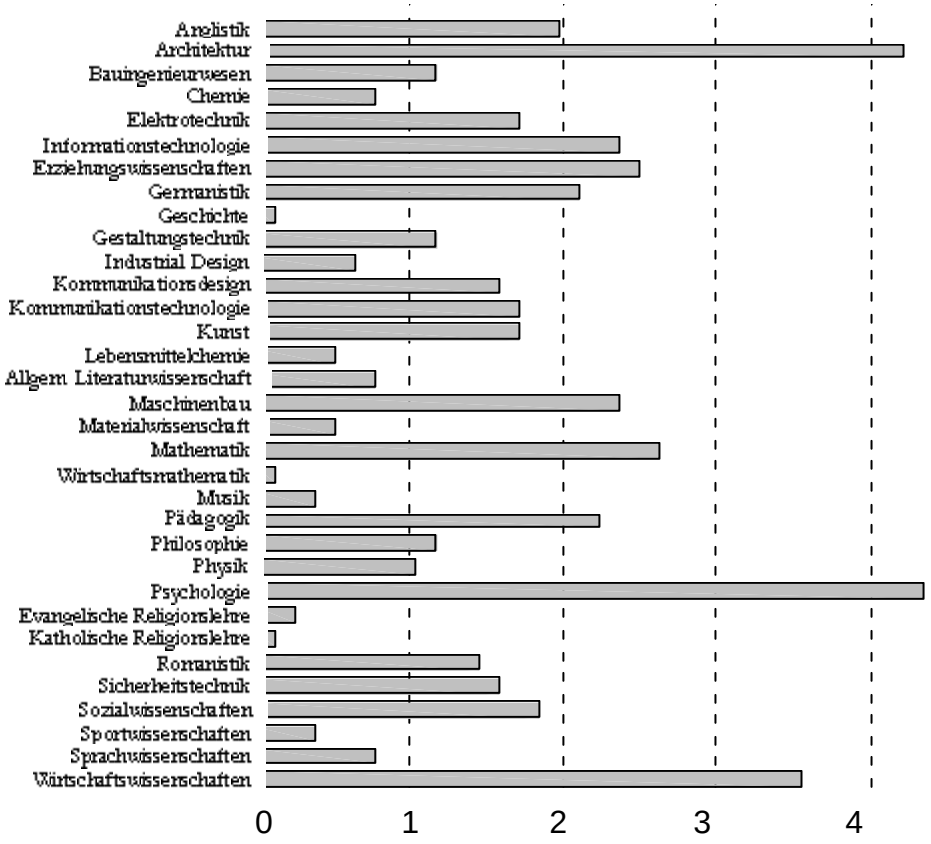
Schulform	weiblich	männlich
Gymnasium		
2001	81,0	59,8
2000	64,6	48,1
1999	76,7	73,1
Gesamtschule		
2001	10,2	20,5
2000	17,9	11,7
1999	15,3	8,3
Fachoberschule		
2001	0,4	2,4
2000	8,8	33,6
1999	3,7	9,6
Berufsschule		
2001	0,4	1,6
Kolleg		
2001	7,1	15,7
Privatschule		
2001	0,9	0,0

Der besuchte Studiengang

Die am häufigsten besuchten Studiengänge sind 2001 Wirtschaftswissenschaften, Architektur und Psychologie. Die unten abgebildete Grafik zeigt die Besucheranzahl pro Studiengang in Prozent der insgesamt eingereichten Fragebögen.

Darstellung 1

Besuchter Studiengang in Prozent

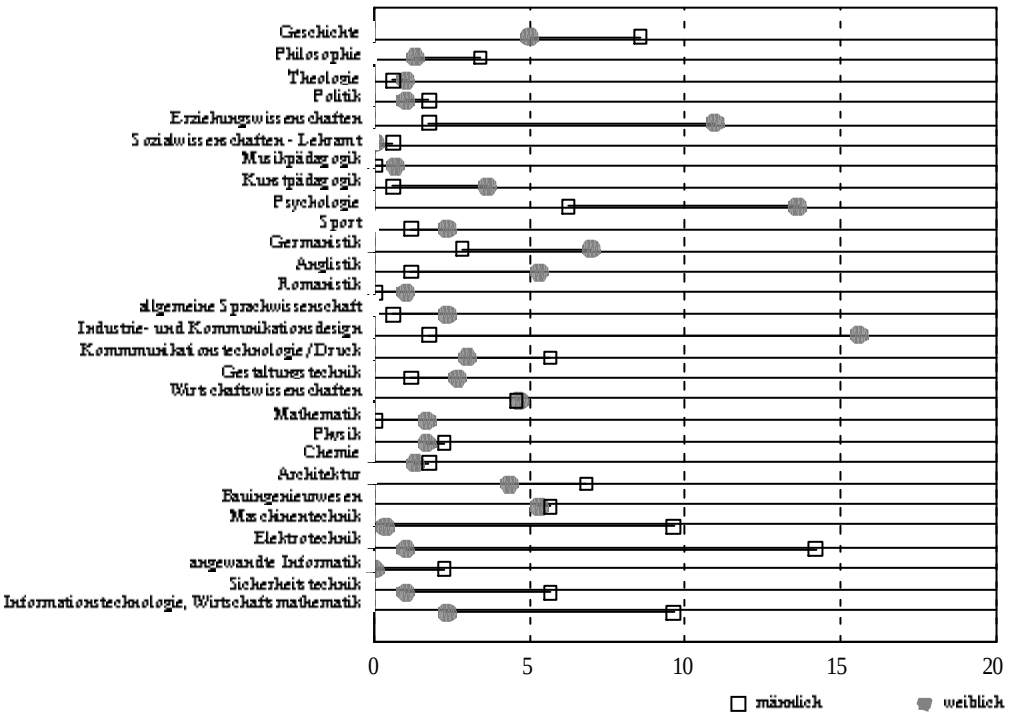


Anteile der Besucher in den jeweiligen Studiengängen gemessen anhand der abgegebenen Fragebögen.

Einige Veranstaltungen wurden überwiegend von männlichen, andere überwiegend von weiblichen Besuchern aufgesucht. Die unten abgebildete Darstellung erfasst deshalb die Besucher nach Geschlecht und Studiengang bzw. Studienfach.

Darstellung 2

Besuchter Studiengang differenziert nach Geschlecht in Prozent



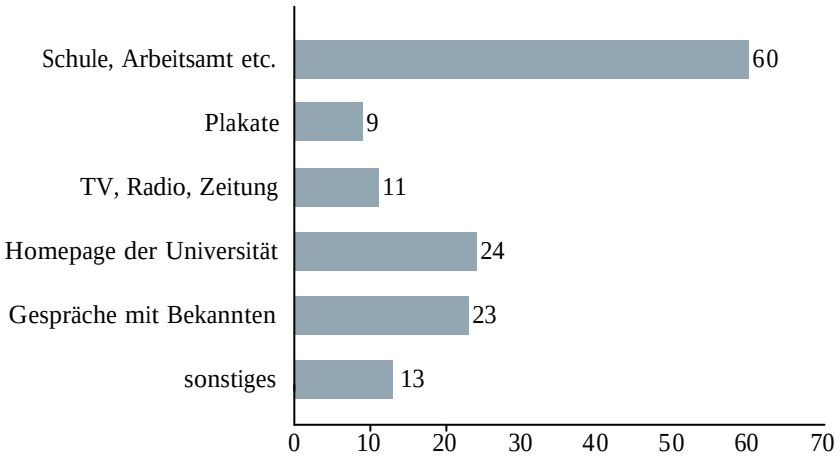
Anteile der Besucher in den jeweiligen Studiengängen gemessen anhand der abgegebenen Fragebögen.

Die Informationsquellen der Besucher

Die Besucher informieren sich auf unterschiedlichen Wegen über die Schülerinformationstage. Welche Informationsquellen besonders wahrgenommen werden, zeigt die folgende Darstellung.

Darstellung 3

Informationsquellen der Besucher in absoluten Werten



Die in den Schulen verteilten Programme liegen als Informationsquelle weit vorn. Die entsprechende Prozentangabe beträgt 60%. Die Homepage der Universität wurde zu 24% von den Besuchern genutzt, 1300 Clicks wurden während der Schülerinformationstage gezählt. Gespräche mit Verwandten, Bekannten und Freunden stellen mit 23% eine wichtige Informationsquelle dar. Plakate nennen 9% der Besucher als Informationshinweis. TV, Radio und Zeitung werden mit 11% als Informationsquelle genannt. Die Kategorie Sonstiges mit 13 % beinhaltet vielfach Telefonate mit der ZSB und den Fachbereichen.

Die Auswahlverfahren der Besucher

Die unten abgebildete Tabelle zeigt, auf welcher Grundlage die Veranstaltung durch die Besucher ausgewählt wurde. Der überwiegende Teil der Besucher hat die Veranstaltungen selbständig ausgewählt.

Tabelle 9

Auswahlkriterien der Besucher

Auswahlkriterien	Prozent
selbstständig	92,9
Besuch mit Klasse	4,6
Auswahl durch Lehrer/-in	1,1
sonstiges	0,7
gesamt	99,3
fehlende Angaben	0,7

Berufs- und Studienwünsche der Besucher

Etwa zwei Drittel der Besucher hatte bereits einen konkreten Studienwunsch. Die häufigsten genannten Studienwünsche und Studienbereiche waren:

¬ Lehramtsstudiengänge

¬ Ingenieurstudiengänge

¬ Design-Studiengänge

¬ Psychologiestudiengänge

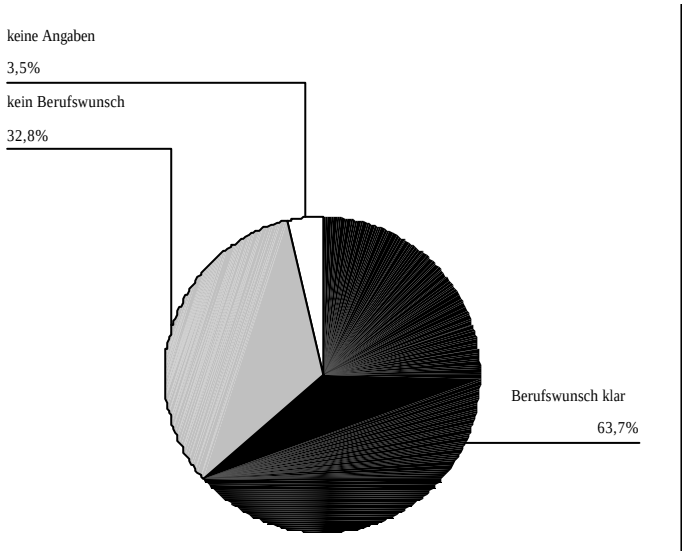
¬ Wirtschaftswissenschaften

¬ Informatikstudiengänge

¬ Architektur

Darstellung 4

Bestehender Berufs- | Studienwunsch der Besucher vor Besuch der Schülerinfotage



Urteil der Besucher über die Veranstaltung

Organisation der Programmverteilung

Die Anrufaktion der ZSB hatte ergeben, dass viele der angesprochenen Schulen keine zusätzlichen Programme erwünschten. Bei der Fragebogenauswertung gab es dann jedoch Rückmeldungen von Schülern, die an ihren Schulen zu wenige Programmhefte vorgefunden hätten. Dazu gehörten auch solche Schulen, die zuvor das Angebot von zusätzlichen Programmen abgelehnt hatten.

Informationsbreite der Veranstaltungen

Zur Bewertung der Informationsbreite wurden zehn inhaltliche Punkte zusammengestellt, die als relevant erachtet werden können.

¬ Beratungsangebot der ZSB

¬ Zugangsvoraussetzungen zum Studiengang

¬ Studienaufbau
Semesteranzahl | Prüfungen | Abschluss

¬ Fachliche Anforderungen
Inhalte | geforderte Fähigkeiten

¬ Studienbedingungen
Anzahl Studierende, Professoren, Räumlichkeiten

¬ Praktika während des Studiums

¬ Berufsaussichten nach Abschluss

¬ Möglichkeiten des ergänzenden Auslandsstudiums | -praktikums

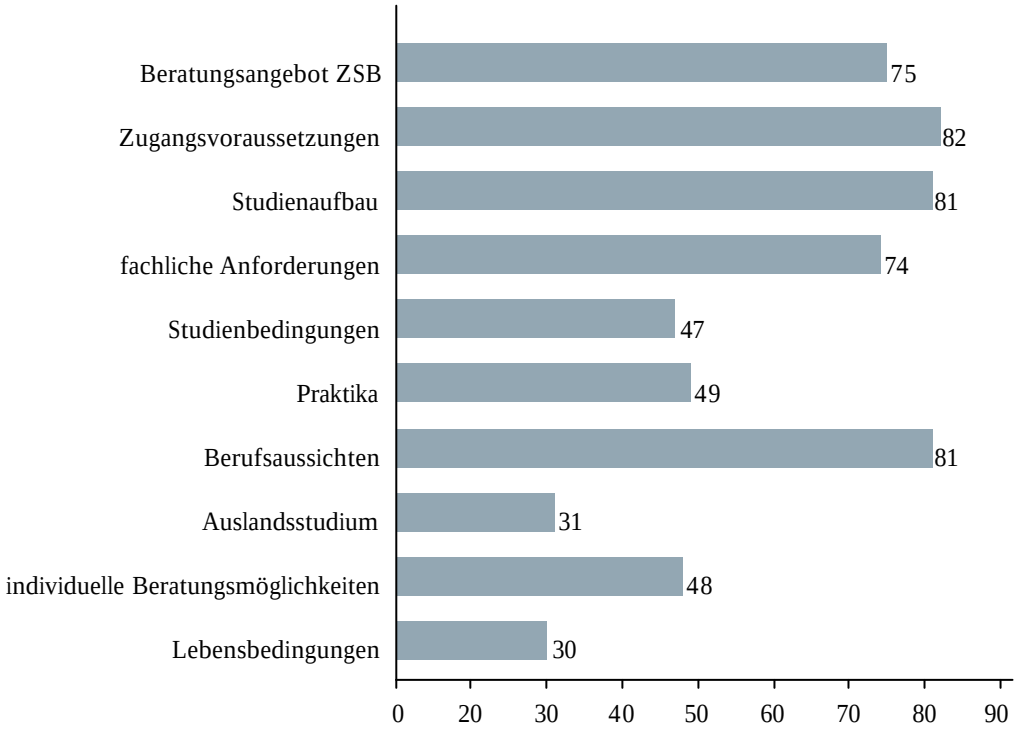
¬ weiterführende individuelle Informations- und Beratungsmöglichkeiten

¬ Lebensbedingungen an der Uni Wuppertal, Wohnmöglichkeiten, kulturelles Angebot, Einrichtungen der Hochschule, wie Bibliothek, ASTA, Studienberatung, usw.

Die vermittelten Inhalte der Veranstaltungen sind in Prozent in der folgenden Grafik dargestellt, wobei die Prozentangaben sich auf die jeweilige Häufigkeit der Nennungen bezogen auf die Gesamtzahl der eingereichten Fragebögen (100%) beziehen (Mehrfachnennungen sind möglich).

Darstellung 5

Vermittelte Inhalte der Veranstaltung in Prozentangaben



Im Urteil der Besucher

Durchführungsformen der Veranstaltungen

Neben den Inhalten stellt die Präsentation einen weiteres Qualifikationsmerkmal dar, das auch auf die Art der Wissensvermittlung und Lehrweise im späteren Studium hinweisen kann. Insgesamt wurde nach sechs verschiedenen Mitteln der Informationsübermittlung gefragt:

- Der mündliche Vortrag als vorwiegend eingesetztes Übermittlungsmedium innerhalb Universitärer Lehre.

- Ergänzung durch die Darstellung und Übersicht auf Overhead-Folien oder Tafelbildern zum besseren Überblick und als Beitrag zur Anschaulichkeit und Verständlichkeit.

- Die Teilnahme an laufenden Seminaren oder Vorlesungen.

- Die Ausgabe von Informationsmaterialien zur Ergänzung und Vertiefung des vermittelten Wissens.

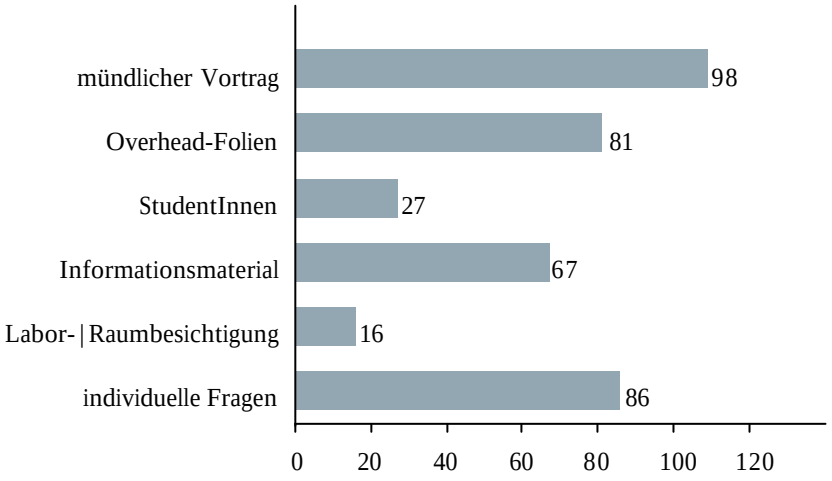
- Labor- und Raumbesichtigungen, die einen Überblick über Lernumfeld und zur Verfügung stehender technischer Mittel geben.

- Die Möglichkeit, individuelle Fragen an Hochschullehrer, Studien- und Berufsberater zu stellen.

Die Besucher konnten einen Einblick gewinnen, wie die Vertreter der einzelnen Studiengänge ihr Fach darstellten. Die Darstellung 5 zeigt die prozentualen Anteile der eingesetzten Medien (Mehrfachantworten möglich). Erwartungsgemäß wurden die Studieninformationen vollständig über den mündlichen Vortrag vermittelt. Die Möglichkeit, Fragen zu stellen, war zu 86% gegeben. Die von der ZSB angestrebte Beteiligung von Studierenden war immerhin in einem Viertel der Fälle erfolgt.

Darstellung 6

Durchführungsart der Vorträge



Bewertung nach Verständlichkeit

Anschaulichkeit und Informationsgüte

Die Einschätzung der Verständlichkeit, Anschaulichkeit und Informiertheit der Teilnehmer wurde auf einer mehrstufigen Skala von "sehr" (1), "überwiegend" (2), "wenig" (3) bis "gar nicht" (4) erhoben. Tabelle 10 zeigt die Mittelwerte und die Standardabweichung der drei Kriterien. Verständlichkeit erhielt einen Mittelwert von 1,56 (sehr bis überwiegend verständlich). Die Anschaulichkeit hatte einen Mittelwert von 1,93 (überwiegend anschaulich). Die Informationsgüte wurde zum Großteil als gut empfunden. Die größte Standardabweichung liegt bei der Anschaulichkeit mit 0,72.

Tabelle 10

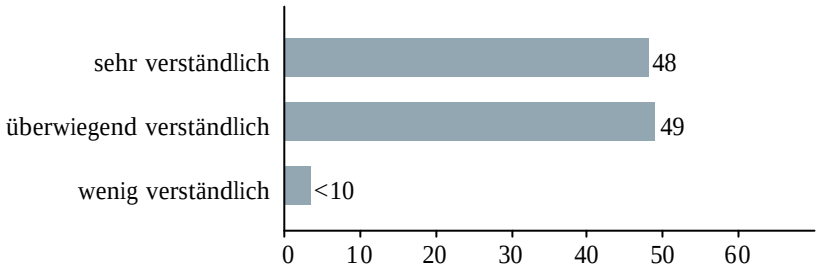
Statistische Kennwerte subjektiver Qualitätsvariablen

	Verständlichkeit	Anschaulichkeit	Informationsgüte
gültig	432,00	421,00	427,00
fehlend	4,00	15,00	9,00
Mittelwert	1,56	1,93	2,07
Standardabweichung	0,56	0,72	0,50
Minimum	1,00	1,00	1,00
Maximum	3,00	4,00	4,00

Die nachfolgenden Darstellungen zeigen den prozentualen Anteil der zuvor genannten Bewertungen über alle Veranstaltungen.

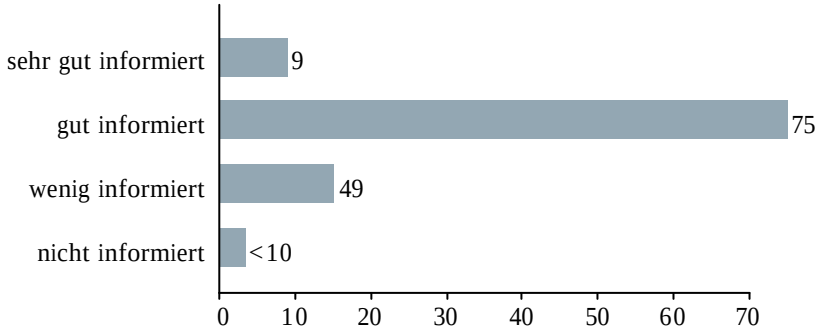
Darstellung 7

Verständlichkeit der Veranstaltungen



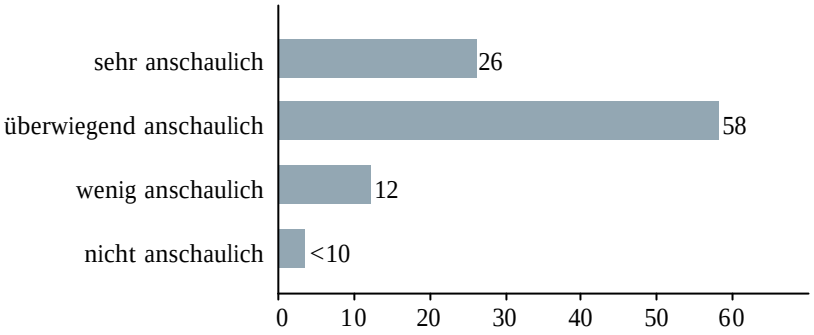
Darstellung 8

Informationsgüte der Veranstaltungen



Darstellung 9

Anschaulichkeit der Veranstaltungen



Die Verständlichkeit wurde mit einem Mittelwert von 1,6 am besten bewertet. Der Informationsgehalt wurde von den Besuchern durchschnittlich als gut beurteilt. Der Mittelwert für die Anschaulichkeit zeigte eine positive Einschätzung der Anschaulichkeit, wobei hier jedoch die Standardabweichung mit 0,7 am höchsten ist. 99% der Besucher hielten die Veranstaltungen für sehr bis überwiegend verständlich. 84% der Besucher fühlten sich sehr gut bis gut informiert. 84% der Besucher bewerteten die Veranstaltungen als überwiegend anschaulich. 12% empfanden sie als wenig anschaulich.

Einfluss auf die Studienentscheidung der Besucher

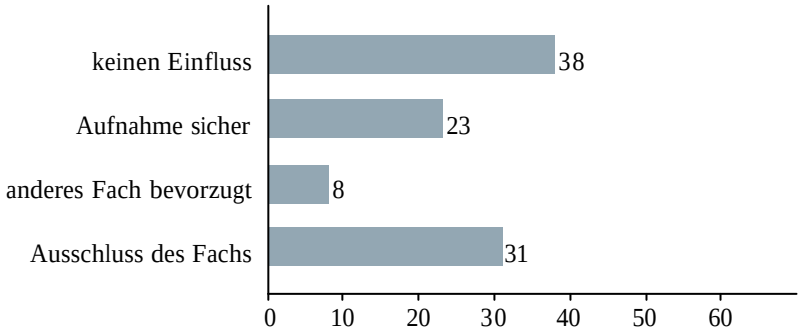
Einfluss auf die Studienfachwahl

Um den unmittelbaren Einfluss der Schülerinformationstage auf die Studien- und Berufswahl der Besucher einschätzen zu können, standen diesbezüglich vier Antwortmöglichkeiten zur Verfügung. Es konnte ein Votum für die Entscheidungsfindung für das besuchte Fach, für ein anderes Fach, gegen das Studium in einem Fach getroffen werden und schließlich der Einfluss der Schülerinformationstage auf die Studienwahl negiert werden, wobei diese Entscheidung mit einer qualitativen Antwortmöglichkeit versehen war, um Begründungen zu erfassen. 38% bevorzugten nach der Veranstaltung die Aufnahme entweder in dem Fach, worin vorher schon das Interesse bestand und die Veranstaltung in diesen Fällen als eine Bekräftigung für die Studiengangentscheidung angesehen werden kann, oder sie bevorzugten in einem anderen Fach zu studieren. 8% waren sich sicher, dass das besuchte Fach für sie nicht in Frage kommt. 23% gaben an, dass die Schülerinformationstage keinen Einfluss auf ihre Entscheidung haben.

Die nachfolgenden Grafiken 10a bis 10d stellen die Studienentscheidung durch den Einfluss der Schülerinformationstage von 1998 bis 2001 dar.

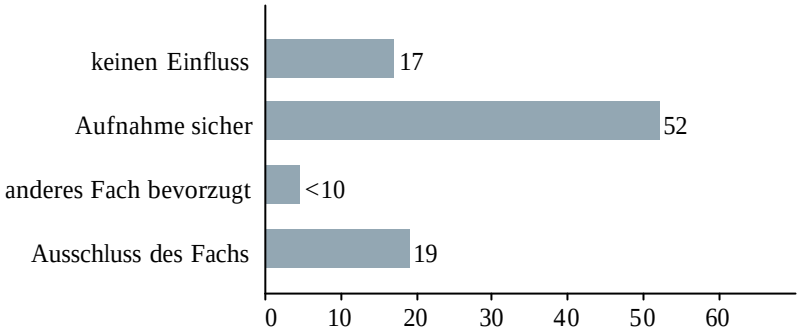
Darstellung 10a

Einfluss der Schülerinfotage auf die Studienentscheidung 2001



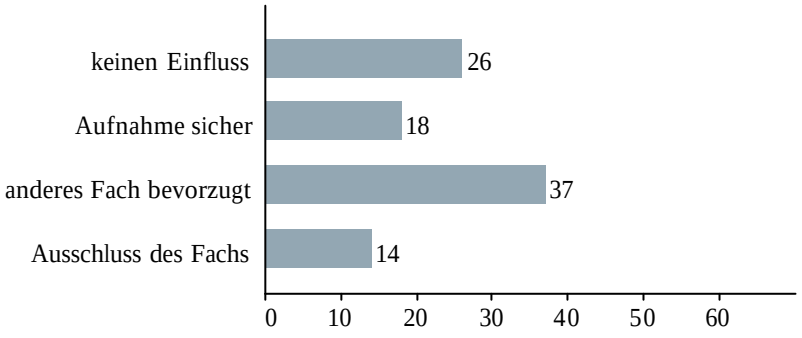
Darstellung 10b

Einfluss der Schülerinfotage auf die Studienentscheidung 2000



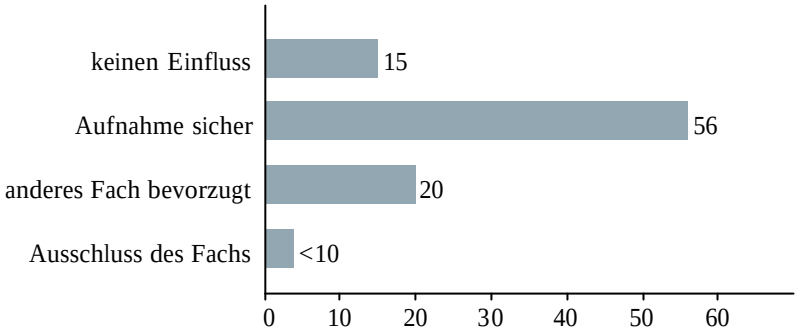
Darstellung 10c

Einfluss der Schülerinfotage auf die Studienentscheidung 1999



Darstellung 10d

Einfluss der Schülerinfotage auf die Studienentscheidung 1998



Einfluss auf die Wahl der Hochschule

75% der Besucher würden sich für die Wuppertaler Universität bei einer Studienaufnahme entscheiden, 25% gegen eine Studienaufnahme in Wuppertal. Der mit 49% am häufigsten - auch in den Vorjahren mit je etwa 40% - genannte Grund für die Studienaufnahme an der Wuppertaler Universität ist die Nähe zum Wohnort. Das Fächerangebot und die Attraktivität der Wuppertaler Universität wurde jeweils mit 8% angegeben. 9% der Besucher wollten in eine andere Umgebung ziehen. 6% wählten Wuppertal nicht, weil hier das Studienfach nicht angeboten wird.

Tabelle 11

Gründe für die Studienaufnahme in Wuppertal in Prozent

	2001	2000	1999	1998
Nähe zum Wohnort	49	38	61	81
Fachangebot	8	-	3	3
Uni-GH attraktiv	8	7	15	4
gutes Studienangebot	5	8	4	3
gute Studienbedingungen	4	12	16	9

Die Besuche der Informationsveranstaltungen verdeutlichen, dass die Informationstage die Wahl eines Studien-gangs beeinflussen. Bei den Besuchern mit zuvor bereits festem Studienwunsch, die sich nun für den Studienort Wuppertal entschieden, betraf dies überwiegend die Studiengänge Architektur, Kommunika-tionsdesign, Lehramt Primarstufe, Maschinenbau, Psychologie und Wirtschaftswissenschaften.

Tabelle 12

Gründe gegen die Studienaufnahme in Wuppertal in Prozent

	2001	2000	1999	1998
andere Stadt bevorzugt	9	-	40	30
Fach nicht im Angebot	6	4	11	19
Wuppertal unattraktiv	4	2	15	14
Uni-GH unattraktiv	4	6	13	32

Verbesserungswünsche der Besucher

Insgesamt gaben 42% der befragten Schüler Verbesserungswünsche an. Die nachfolgende Tabelle 13 zeigt die Vorschläge mit einer Häufigkeitsbenennung ab 4 an. Die Verbesserungsbereiche waren die Organisation sowie die Präsentation und Inhalte der Veranstaltungen.

Organisation

¬ mehr Werbung, Plakate und Informationsbroschüren in den Schulen

¬ Plakate und Infobroschüren in Jugendtreffs und Diskotheken

¬ bessere Wegbeschreibungen, insbesondere am Standort am Haspel

¬ mehr Sitzgelegenheiten in den sehr gut besuchten Infoveranstaltungen

Präsentation und Inhalte

¬ verstärkt Beamer und andere Darstellungshilfsmittel einsetzen

¬ Vorträge kürzen, besser strukturieren, gliedern und lebhafter gestalten

¬ Arbeiten von Studierenden zur Veranschaulichung ausstellen

¬ mehr Kontakt mit Studierenden während der Schülerinformationstage

¬ mehr Einladungen zu Vorlesungen anbieten

¬ mehr Labor- und Raumbesichtigungen durchführen

Tabelle 13

Bandbreite der Verbesserungswünsche der Besucher

Vorschläge	Häufigkeit
mehr Studentenvorträge	4
(Kaffee-) Pausen einrichten	6
bessere Vortragsgliederung	3
mehr Fachschaftspräsenz	4
mehr Studieninhalte	12
mehr Werbung für Schülerinfotage	14
individuelle Beratung anbieten	5
mehr Infohefte an Schulen	19
anschaulichere Vorträge	10
Gespräche mit Studierenden	16
mehr Einladungen zu Vorlesungen	6
kürzere Vorträge	4
mehr Medieneinsatz (z.B. Beamer)	7
größere Räume	9
gesamt	119

Fazit

Die Schülerinformationstage sind für die Mehrzahl der Besucher eine wichtige Informationsquelle bei der Studienwahl und in ihrer beruflichen Orientierung. Sie erhalten dort Hinweise und Eindrücke zum Studium, die sie in anderen Formen von Information und Beratung nicht gewinnen können

Die Analyse der Fragebogenerhebungsdaten zeigt, dass die Besucher der Hauptzielgruppe der Schülerinformationstage, den Schülerinnen und Schülern der Oberstufe aus dem Bergischen Land, entsprechen. Besonders bei speziellen Angeboten kommen Interessierte aus entfernteren Orten und Gegenden. Die Schülerinnen und Schüler haben einen unterschiedlichen Stand in bezug auf ihre Entscheidung für ein bestimmtes Fach, wenn sie zu den Schülerinformationstagen kommen.

Die berichteten Wahrnehmungen und Beurteilungen spiegeln die kommunikativen gefühlsmäßigen Erfahrungen und gedanklichen Lernprozesse, die für die Schülerinnen und Schüler während der Veranstaltungswochen möglich werden. Die Veranstaltungen zu den Studiengängen werden hinsichtlich ihrer Verständlichkeit, Informationsgüte und Anschaulichkeit gut bewertet. Die Veranstaltungen leisten das, was die Schülerinnen und Schüler erwarten. Dass es in unterschiedlicher Weise gelingt, didaktische Herausforderungen, abstrakte wissenschaftliche Stoffe und strukturelle Studienbedingungen anschaulich in der vorhanden Zeit zu vermitteln, zeigen die vergleichsweise hohen Streuungswerte bei der Anschaulichkeit an. Die Teilnahme von Studierenden an den Veranstaltungen wird gewünscht, und dort, wo sie mitwirken, gibt es eine gute Resonanz. Über die Verbesserungsvorschläge zu den Schülerinformationstagen hinaus, gewähren Schülerinnen und Schüler Einblicke in ihre Entscheidung für die Bergische Universität. Die Nähe zum Wohnort spielt dabei eine herausragende Bedeutung, jedoch verdienen die Aspekte des besonderen Fachangebots und die Attraktivität von Studiengängen und der Hochschule ebenfalls Beachtung. Im zukünftigen Wettbewerb der Hochschulen kann hier von einer wachsenden Bedeutung ausgegangen werden, was in ein Gesamtkonzept für ein Universitätsmarketing einfließen sollte.

Das Marketing für die Schülerinformationstage selbst ist insgesamt erfolgreich. Die Wirksamkeit, auf unterschiedlichen Informationswegen die Schülerinformationstage den Schülerinnen und Schülern bekannt zu machen, wird durch die Daten bestätigt. Die Informationen ergänzen und verstärken sich gegenseitig. Die frühzeitige Ankündigung auf der Universitäts- und ZSB-Webseite gewinnt dabei zunehmend an Bedeutung. Der informelle Informationsaustausch über Freundinnen und Freunde sowie Geschwister, Eltern und Bekannte hat Gewicht; Die Kenntnis von den Schülerinfotagen baut sich auch über bewährte Traditionen auf. Die Schülerinformationstage sind zusammen mit dem zu ihrem Abschluss stattfindenden Bergischen Primanertag inzwischen zu einer gut verankerten Entscheidungshilfe beim Übergang Schule - Hochschule geworden. In den letzten Jahren fand bei den Schülerinformationstagen eine stetige Ausweitung der Anzahl der Besucher statt. Den wichtigsten Beitrag zur Information über die Schülerinformationstage leisten die Schulen. Bemerkenswert bleiben hier

jedoch die Hinweise der Schülerinnen und Schüler auf unzureichende Informationen durch die Schulen, auch bei Schulen in Wuppertal oder der näheren Umgebung. Der Wunsch nach mehr Werbung entspricht häufig einer solchen zu späten oder unzureichenden Information in den Schulen. Die Besonderheit der Schülerinformationstage der Bergischen Universität sind unter Berücksichtigung des Gegenarguments der Überflutung mit Reklame und Informationsangeboten, auf das Lehrer und Schulleitungen häufig hinweisen, hervorzuheben. Sie sind ein Baustein bei der Lösung der pädagogischen Aufgabe, zum Übergang Schule - Hochschule konstruktive Angebote zu machen, die es Schülerinnen und Schülern ermöglichen, in diesem chancenreichen Lebensabschnitt zu guten Entscheidungen zu kommen. Das bislang in der Schule Gelernte steht hier auf dem Prüfstand und zugleich haben die Schülerinnen und Schüler die Möglichkeit, bei der Studienwahl ihre Fähigkeiten zu nutzen und ihre Bildung zu vertiefen.

Um die Schülerinformationstage in diesem Kontext den Schulen nahe zu bringen, bemüht sich die Zentrale Studienberatung auch durch technisch organisatorische Maßnahmen um eine stetige Verbesserung des Marketings der Schülerinformationstage in und mit den Schulen. Der aktive Dialog zwischen Schule und Universität gehört in diesem Sinne zu einer stetigen Aufgabe und kann jenseits von Schuldzuweisungen über Versäumnisse zu fruchtbaren Ergebnissen führen, mit denen für die Schülerinnen und Schüler die Entscheidungssituationen übersichtlicher werden.

Literaturhinweise

Diefenbach, B. (2001). *Zusammenfassung der Marketing- und Kommunikationsanalyse zur Optimierung zielgruppenadäquater Kommunikationsstrategien für die Zielgruppe der Studieninteressierten im Rahmen der Uni-Kompass-Projekte.*[1] Universität Wuppertal.

Lewin, K., Schreiber, U. und Sommer, D. (1997). Vorbereitung auf das Studium und Informationsstand deutscher Studienanfänger bei Studienbeginn. *HIS Kurzinformation A8/97.* Hannover 1997

Luttkus, I. (2000). *Entwicklung einer Kommunikationsstrategie - empirische Zielgruppenanalyse und Ableitung von Kommunikationsempfehlungen.* Diplomarbeit im Fachbereich 6 der Bergischen Universität Wuppertal.

[1]Veröffentlichter Bericht, ZSB der Bergischen Universität Wuppertal